

6.

Der Westen - See.

Viele und die schöneren Tage unsrer Reise durch die Hofsteinsche Schweiz, haben wir an seinen stillen Ufern verlebt: bleibe Freundschaft und acht patriarchalische Hospitalität reichte uns die treue Hand und erhöhet den Genuß der herrlichen Natur seiner Gegenden. Häusliches Glück und einfache Menschenwürde sahen wir dort im schönen Bunde mit emsigem Fleiß und gelingendem Betrieb des edelsten, wohlthätigsten und belohnendsten der Gewerbe, des Landbaus; sahen mit mehr Mühe als bis dahin, die veredelten Früchte dieses Fleißes dieser weisen Forschung nach jeder Verbesserung des dankbaren Bodens, nach jeder Vermehrung und Erhöhung des ihm abzugewinnenden Ertrags; — sahen endlich, im Kreise der edelsten Geschlechter des Landes, die Kultur der höhern Wissenschaften und Künste im schwesternlichen Verein mit dem Vollgenuß der schönen Natur, und freuten uns der Anschauens trefflicher Werke der Kunst älterer und neuerer Zeiten, verbunden mit liberalem Aufwand und geschmackvollem Gebrauch der Mittel, die das Leben verschönern und den Lebensgenuß erhöhen. — Erinnerungen wie diese sind bleibend, für immer

das Fest unsrer Phantasie im Nachgenuß des dankbarsten Andenkens an diese Reise und unsers Weilens in den reizenden Gegenden des gemüthlichen Westen-Sees, in dem Dorf Westensee, in Schierensee, Deutschneuhof und Emtendorf.

Wenn ich es wage, einen in diesen Blättern vielleicht erwarteten Ueberblick der Holsteinschen Landwirthschaft zu geben, wie ich ihn an der Hand eines in der Landökonomie-erfahrenen und selbstthätigen Fremdes, in nur kurzer Zeit aufzufassen vermochte; so geschieht dieß nicht ohne Bewußtsein eignen Unvermögens. Möge das hier Gesagte nur als kurzes Resultat dieser Belehrungen, und einiger eignen agrarischen Beobachtungen angesehen werden. In diesem Lande des aufs höchste getriebenen Anbaues der Erde, dieser so ergiebigen Quelle des vormaligen, jetzt gesunkenen Wohlstandes, fühlt man auch unwillkürlich zu dem schönen Gegenstand sich hingezogen, und macht, selbst ohne Aussicht zur Möglichkeit eigner praktischen Anwendung dieser herrlichen Wissenschaft und Kunst, sich gern damit vertraut. — Das sei meine Entschuldigung für die Abschweifung in ein mir bisher fremd gewesenes Feld: denn, Schuld und Tadel der Unvollkommenheiten dieser Mittheilung trage ich allein.

Ueberblick der Landwirthschaft in Holstein.

Die eigentliche Epoche der Landwirthschaft-Verbesserung steigt noch lange kein halbes Menschenalter hinauf: was aber in dem kurzen Zeitraum hier durch schnelle, die

Landeswohlfahrt befördernde Fortschritte in dieser heilsamen Kunst geleistet worden, gränzt an Wunder und ist in Europa vielleicht beispiellos. Nichts beweiset eminenter die Vervollkommnung des Menschengeschlechts in Entwicklung und wohlberechnet zweckmäßiger Anwendung der in ihm ruhenden Kräfte. Der günstigste Erfolg krönte die, durch eifriges Studium der agrarischen Theorien vorbereitete Nachforschung der von der Natur dem kostbarsten Boden selbst dargebotnen Mittel zu Verbesserungen der Aecker, und ihre dem Dertlichen ersprießlich angemessne Anwendung, — Die Aufhebung der Leibeigenschaft — diese strahlende Glorie, die in den Jahrbüchern des Landes den großen Namen, Petrus Andreas Bernstorff, vor der Mit- und Nachwelt umglänzt — gab zu der glücklichen Revolution den ersten mächtigen Impuls. Der Gutsherr und Eigenthümer ward Selbstfürsorger seines Guts, nachdem er Besitzer und dadurch der größte Wohlthäter seiner Bauern geworden. Fast alle bezogen die Landfüg selbst, von welchen viele bisher entfernt gelebt und das Mark des Landes in Städten verzehrt hatten. Das gab nähere Veranlassung, die Aufmerksamkeit auf ihre Ländereien zu wenden. Der von seinen Fesseln, dem Frohn der Hofdienste und der Zwangsbesohle eines gebieterrischen Herrn entfreiete und auf seinen Landtheil hingewiesne Bauer ward Selbstbearbeiter des kleinen Eigenthums. Nicht mehr für andre, für sich selbst, für Weib und Kinder sollte er nun arbeiten, säen, erndten, die Früchte seines Schweißes gemäthlich mit ihnen verzehren. Die Gethesfesseln, Stumpfsinn und seine Trägheit, fielen ab mit des Bauern Sklavenketten; sein

Geist erwachte empfänglicher für die Lehre des väterlichen Gutsherrn, angefeuert durch sein Beispiel, sinnfassend für neue Erfindungen und bessere Theorien. Fortan Herr seiner Zeit wie seines Fleißes, gut gekleidet und genährt, wohnend in einem bequemern Hause, entwickelten sich nie gekannte, durch Muth und Unternehmungsgeist besflügelte Kräfte, mit werthätigem Willen zur Vollendung des schönen Werks, das seinen Wohlstand befördern sollte, wozu Gutsherr und Bauer fast gleichzeitig nun den triftigsten Anlaß erhielten.

Schon nämlich, als vor etwa dreißig Jahren in mehreren Theilen Deutschlands der Sinn für höhere Agrikultur erwachte und fast überall neue Landwirthschaftslehren aufgestellt wurden, verbreitete sich diese, das Wohl des Ganzen und der Einzelnen verheißende wohlthätige Gährung auch nach Holstein und traf mit der Zeit zusammen, wo von Jahr zu Jahr und von Gut zu Gut die Befreiung von Frohn und Leibeigenschaft mehr und mehr Eingang fand, da sie erst viel später, nämlich im Jahr 1805, absolut gesezlich aufgehoben worden ist. Allgemeiner war ferner mit dem Selbstbewohnen der Landsitze bei den Eigenthümern die bessere Ueberzeugung geworden, von der Nathsamkeit und dem Nutzen eigener Bewirthschaftung der Güter, oder doch der eignen Oberaufsicht über ihre Verwaltung.

Da erschien nun — eine helleuchtende Fackel in dem noch verworrenen Dunkel der verschiedenen agrarischen Theorien! — der klassische Agronom Thaeer mit seinem Werk, verkündend die, auf Erfahrungen der englischen Landhaushaltung festgestützte, reine, gediegne, vollständige Lehre.

Seine; aus geläuterten Theorien stehende praktische Darstellung überflog die aller seiner Vorgänger, fand überall Eingang und Ueberzeugung, und verließ so dem schon vorbereiteten Willen, auch des norddeutschen Landwirths, den vollen Schwung, indem sie der Vollziehung der Vorschriften Kraft und Volltug verließ. Noch mehr überzeugte sich der Eigenthümer jetzt von dem Nutzen und selbst von der Nothwendigkeit einer Totalreform der Bewirthschaftung des Landes und des ganzen Landhaushalts seines Guts, und ging nun, von der schon vorgenommenen bequemern Einrichtung und der Verschönerung des selbstbewohnten Landhauses, zu der mit Nachdruck unternommenen Verbesserung seiner Ländereien selbst über. Set andern führten die mit jedem Jahr steigenden Preise der Güter und die vermehrten Landabgaben, die Nothwendigkeit herbei, den Ertrag des schon besessnen oder theuer gekauften Guts zu erhöhen, und dem Boden durch Verbesserungen mehr und bessere Früchte abzugewinnen.

Nach schon vorhergegangner Aufhebung der Feld- und Ackergemeinheiten, schritt man da, wo es noch mangelte oder fehlerhaft geschah, zu neuen Vermessungen, Einteilungen und zur geregeltern Einkoppelung der Ländereien: der, besonders im östlichen Holstein längst ausgeübt, unter der Benennung Wechselwirthschaft bekannte Kreislauf der Beackung nach angemessner Fruchtfolge, dann die Weiden- und Brachenbestellung der zehn bis fünfzehn, oder auf kleinen Gütern wenigern Koppelabtheilungen, wurden mehr und systematischer geordnet und durch auf Erfahrung des Verfalls und die Natur des Bodens

dens gegründete Gesetz sanctionirt, nach welchen die eine Hälfte der Koppelzahl zur Ackerbestellung und die andre zur Viehweide und Brache bestimmt und angewandt ward.

Die dieser Koppelwirthschaft zunächst und unabhängig angehörenden Umhangungen der Felder in abgemessenen Räumen, sind die oben schon erwähnten Umgehungen der Felder mit Gräben, kleinen Dämmen und darauf gepflanzten lebendigen Zäunen, — in ihrer Landessprache *Knicken* genannt — von gemischtem kurzen Laubholz, Dornen, Hain- und Weißbuchen, Haselstrauden, Erlen, Birken, Weiden und Zwergeichen. Diese freundlichen lebendigen Hecken sind, die das Eigenthümliche und Malerische der Ansichten in den Wellenformen des Landes im östlichen Holstein ausmachen. Ihr Dasein und üppiger Wuchs gewährt, außer jenem Hauptzweck der Feldabtheilung, mannigfachen wirthschaftlichen Nutzen. Alle zehn Jahre werden sie bis auf den Wurzelstamm abgehauen, liefern dann Feurung, so wie beim periodischen Ausschneiden Bindewerk und Stützen zum Erbsen- und turkschen Bohnenwuchs. Die weit über Mannshöhe aufgeschossnen dichtbelaubten Buschwande dieser Knicken, wehren ferner dem Eindringen des weidenden Viehes in das Saatland, geben beiden Schutz gegen die scharfe Zugluft, und den Ruhen Schatten gegen die brennende Sonne. — Dem Wanderer auf den Koppeln verrennen diese so wohlthätigen Hecken oft den kürzern Weg, und nöthigen ihm dann, den Fusteig zu den sogenannten *Stegeles* zu suchen, welche zuweilen aus einigen Stufen von Holz, meistens aber aus zusammengeschobenen Granitblöcken bestehen, und die Durch-

gänge der Antken von einer Koppel zur andern bilden. Bei der zur Abhaltung des Viehes wohl erforderlichen, doch oft unformlichen Höhe und Breite dieser Stege gehört, um sie zu übersteigen, ein wahrer spanischer Schritt, der bei dem weiblichen Geschlecht unter gewissen Umständen vielleicht nicht gefahrlos sein mag. — —

Der in den Holfsteinischen Landverbesserungsankalten die wichtigste Hauptpothe machende Gegenstand ist endlich die Einführung des Wergelns oder Ländereien; oder die sogenannte Wergelwirtschaft. Diese befruchtende Erdart bewirkte die wunderthätigen Erscheinungen, indem dessen verständige Benutzung aus einem vorher oft wenig dankbaren Boden die herrlichsten Schöpfungen vielfältig reicher Saaten hervorgehen hieß. Sachkundige Agromomen und Chemiker haben längst diesen trefflichen Befruchtungskoff des Landes analysirt; sie sind dabei tief in die Mysterien der Natur und ihrer Operationen eingedrungen, um daraus für den sinnigen Landmann zugleich unterrichtende und warnende Lehren zu schöpfen. Hier nur einiges Historisches und Dertliches über diesen so reichhaltigen Gegenstand.

Die Probstei, dieses in mehrerm Betracht merkwürdige Stammland der verbesserten Erbkultur Holfsteins, ging um ein halbes Menschenalter auch hierin mit seinem Beispiel voran. Ein Landmann, Namens Peter Gdtsch, jetzt ein verlebter Greis, der zur Bezeichnung seiner Verdienste um das Land den Ritterorden des Dannebrogs trägt, war vor mehr als funfzig Jahren der erste Probsteier Bauer, der seine Ländereien bemergelte und seine Feldnachbarn

durch den glünstigen Erfolg dieses Verfahrens in Erstanen setzte. Laut prodigte dieser Erfolg die neue Lehre und fand in dem wirtschaftlich thätigen und aufgeklärten Ländchen bald allgemeinen Eingang. Doch schlummerte das gegebne Beispiel lange noch für das übrige Holstein, bis vor etwa sechszehn Jahren einige Gutsbesitzer im östlichen Theile — an ihrer Spitze der Beförderer alles Nützlichen und Schönen, Graf Friedrich Reventlow auf Entendorf¹⁾ — die Ackergewirchschafft in ihren Ländereien einführten. Das Beispiel eines edlen, allgemein geachteten Mannes, diese große, eingreifende Lehre alles Bessern in der physischen und moralischen Welt, wirkte zwar, jedoch in entfernten Gegenden nicht ohne hartnäckigen Kampf mit tiefgegrurztem Vorurtheil und stumpsinnigem Ankleben an das hergebrachte Alte. Auch läßt sich, zum Ruhm dieses in der Kultur sonst hoch stehenden Landes, keinesweges behaupten, daß diese große Verbesserung jetzt, besonders in dem rückwärts liegenden Theile, ganz allgemein sei, und noch weniger, daß mit diesem heilbringenden Befruchtungsmittel überall auf die dem Boden zuträglichste und angemessene Art verfahren werde. Der Mißbrauch einer verkehrten oder übertriebenen Anwendung dieser wohlthätigen Gabe der Natur vergiftet und tötet, statt zu kräftigen und zu beleben. Da, wo nach der Natur und den innern Verhältnissen des Bodens, nicht die unter sich selbst sehr verschiedenen Mergelarten vorsichtig beigemischt werden; da, wo man ihren fetten Lehm

1) Schon 1794 ward hier der erste Versuch gemacht, und einige Jahre später, größer ausgeführt.

nicht mit Sand gehörig dämpft; da, wo die zersetzende Hilfe des Düngers vernachlässigt, oder der Acker unbedingt und in übergroßer Masse mit Mergel überführt wird: da ferner, wo Unverstand die gehörige Folge der Saatarten auf dem bemergelten Acker nicht beobachtet, oder Habsucht, seine nothwendigen Ruhejahre verschmäht; durch angestrengte Bebanung und Ueberkultur, mehr und schnellern Gewinn, als wozu die Natur Kräfte verlieh, von ihm erpressen will — da ist Fluch statt Segen der Erfolg. Befesselt an seiner Urkraft, entnernt in seinen edelsten Elementen, ausgesogen an Zeugungsstoff, ist Verderben das Loos solcher Aecker. — Wo hingegen der Landmann, geleitet von weiser Mäßigung und verständiger Beurtheilung der Natur seines Bodens, und der angemessnen Arten jenes Befruchtungsmittels, seiner Vermischung und zweckmäßigen Anwendung, nur beabsichtigt, dadurch die schummernernde Kraft des Bodengeistes, den Humus, diese organische Urkraft aller Fruchtbarkeit, die aus der Verwesung vegetabilischer und animalischer Substanzen entstanden, wie Thaer sagt, „Leben erzeugt und zugleich Bedingung des Lebens ist, und ohne welche sich kein vollkommenes Leben im Thier: und Pflanzenreich denken läßt,“ — da ruhet Segen der Natur auf seinem Fleiß; da sieht und genießt er die Fülle einer üppigen Vegetation; da bietet ihm eben der Acker, dessen Schooß vorher das Gedeihen des anvertrauten Samenforts verweigerte, und es karg wiedergab, hundertfältige Frucht; und wenn Mißbrauch der Befruchtungsoperation den Acker dort unwiederbringlich

dem Verderben weiht; so spricht hier ein weiseres Verfahren das Schöpfungswort: es werde über ihn aus.

Damit dieser wohlthätigen Gabe der Natur nichts an ihrem nützlichen Gebrauch abgehe, liegt sie jedem nahe. Fast überall auf den Koppeln, an Wegen und Stegen birgt nur eine leichte Erddede, oft bloß der Rasen, ihre Fundgruben; so daß die Ausbeute ohne erhebliche Kosten des Tiefgrabens oder des weiten Herbeiführens geschehen kann. Daher sieht man hier überall die Mergelgruben in größerm und geringerm Umfang und verschiedenen Tiefen, nach den Schichtlagen geöffnet, und den Boden vom Hacken und Schaufeln aufgerissen. Doch erscheinen auch manchmal ganze Landstrecken wie zerfetzt, oder die Gruben halb eingestürzt und mit Regenwasser angefüllt, wodurch das Auge bei der Ansicht einer sonst schönen Koppel oder Viehtrift um so mehr beleidigt wird, wenn man daran denkt, daß in der Mobilität dieses Grabens selbst oft Mißgriffe geschehen, durch deren Verminderung diese rauhe Ansicht gemildert und die Koppel selbst dabei gewinnen würde. Indes überwiegt hier bei der Gedanke an den, aus diesen Gruben erbeuteten Nutzen den Eindruck ihrer äußern, oft widerlichen Form.

Schon die Oberfläche des Bodens giebt meistens den Wink vom Dasein der nahen Lehm- und der Mergelmischungen. Oft, wo nur einiger Kuchmist niederfällt, da sprießen schöne Blüten und Kleebulken üppig hervor und zeugen von der Zersetzung der unter der Rasendecke liegenden Schichten und ihres freiwilligen Zeugungstriebes. — Nirgend, sei im Vorbegehen gesagt, sah ich die schönsten Feldblumen in so zahlloser Menge und in diesem Wechsel der

zartesten Formen und lieblichsten Farben, als auf den Hofstein'schen Fluren, womit denn, in Sträußen, Kränzen und Gewinden geschmückt, Frauen und Töchter von jedem Spaziergang zurückkommen.

Unter solchen günstigen Vorzeichen der Natur bearbeitet der Mensch dieß gesegnete Land. Der Erfolg entspricht seinem Fleiß unmittelbar und in Allem. In üppiger Saatenfülle liegen seine Aecker, seine Brachfelder im schönsten Flor der Gräserreien und Futterkräuter, seine Weiden sind bedeckt mit wohlgenährten Heerden.

Die Viehzucht macht nach dem Feldbau, oder vielmehr mit ihm zugleich, das wahre Leben, das stets reges Wirken im Innern der Höfe besonders der größern Güter, auf welchen die Zahl der Milchkühe drei bis fünfhundert beträgt, die den ganzen Tag die Holländereten oder Milchpachthäuser mit ihrer Bedienung in unablässiger Thätigkeit erhalten. Ordnung, Pünktlichkeit und höchste Keilichkeit sind die unabweichlichen Federkräfte des wohlorganisirten Räderwerks dieses so einträglichem Betriebes. — Nichts ist einladender, als in einer großen Holländerei die Milchammer, — bescheiden nur so genannt in der Wätersprache: denn diese Kammern sind Säle zu nennen. — Sie bilden ein geräumiges Bierock, die Decke von Pfeilern getragen, im Erdgeschoß, gewöhnlich im Hintertheil des Hauses, einige Stufen hinab. Der mit schwedischen Steinplatten belegte Fußboden, die Gipsdecke, Wände, Fenster, und der ganze Apparat von Gefäßen, glänzen, täglich gebürstet, gewaschen, gescheuert, in reiner Klarheit; nirgend ist eine Spur von Staub, Unreinlichkeit, oder an-

der Vernachlässigung sichtbar. Der Fußboden ist oft von zwei bis dreihundert, reihenweise hingestellten hölzernen Milchbüten von gleicher Größe und mit weißen Reifen beschlagen, dicht besetzt, worin die frische Milch bis zum Buttern steht. In einer Nebenkammer ist das Butterfaß aufgestellt, worin am Frühlingsmorgen, vermittelst des, auf dem Hofe von Pferden in Bewegung gesetzten Getriebes eines mit durchlöcheren Kreuzbrettern beschlagenen Stößels, nach Verhältniß der Größe des Fasses, in einer Stunde von fünfzig bis zu hundert und zwanzig Pfund Butter gemacht, diese dann in Wollen in die Butterkatheter gebracht, dort mit Salz durchgeknetet und in die Versendungsässer geschlagen wird. Das geringste Versehen in der Bereitung, besonders Unsauberkeit der Gefäße u. dgl. verursacht bedeutenden Schaden an dem Fabrikat: daher denn in gut organisirten Holländerereien die strengste Aufsicht in dem Milchsaal und in seinen Umgebungen, Geräthen u. dgl. herrscht, und das Gesinde beständig mit der Reinigung der Gefäße beschäftigt ist. —

Der reine jährliche Ertrag einer guten Kuh, die täglich vier bis fünf Kannen Milch liefert, wird, bei wirthschaftlicher Ordnung und den hohen Butterpreisen, auf 24 Thaler angeschlagen, welches also, beim höchsten Viehstand von fünfhundert Kühen, 12,000 Thaler beträgt. Wenn der Gutsherr seinen Viehstand nicht selbst bewirthschaftet, so zahlt sein Pächter, oder Holländer, dafür eine jährliche, nach der Güte des Bodens und dem Milcherrtrag der Kühe angeschlagene Pacht, die mit den Preisen des Produkts steigt oder fällt.

Die Holsteinschen Kühe sind nur klein und nicht mit dem drei und viermal mehr Milch gebenden Marschvieh dieses Landes, noch weniger mit den Gemsenkühen der Alpen zu vergleichen. — Das Stillleben und die Tagesgeschichte der Rucholonien auf ihren Wiesen, bietet, wenn gleich nicht in der Weise der Eigenthümlichkeiten der Alpen-Heerden, doch manchen naturgeschichtlich merkwürdigen Zug dar. Der Anblick einer, mit Hunderten buntschäclchter Kühen bedeckten Aue ist schon äußerst malerisch und anziehend. In der heißen Mittagsstunde stehen sie an oder auf den Höhen gerade an der Seite, woher der kühlende Wind bläst, wie angewurzelt, um sich zu erfrischen; bei rauherer Luft sind sie an der entgegengesetzten Seite am Fuß des Hügels gelagert. Tritt dann der Hunger ein, so geräth, wie auf Einen Ruf, die Heerde in allgemeine Bewegung, zieht, wenn es schwül ist, in starkem Schritt mit dem Winde die Koppel hinauf, um dann gegen den Wind zurück kommend zu grasen. — Die Heerde gehorcht zum Stehenbleiben oder Vorwärtschreiten ihrem Hüter auf den ersten Ruf oder auf das verstandne Zeichen des verschiedenen Peitschensignalls: er bedarf hiezu keines Hundes, dessen, mit welchem beim Vellen begleitetes Antreiben und Jagen dem Vieh schwehlich nachtheilig ist.

Die Ottere in den Heerden sind oft der Schrecken der Umgegend und der Wanderer; und mit Recht warnt man den harmlosen Spaziergänger vor ihrer Nähe. Von Natur, öfterer aber durch Anreizung wild, dulden die böseartigen darunter keine Annäherung eines fremden Menschen, besonders wenn er auffallend helle Farben trägt. Ein dum-

dieses Brüllen kündigt den erzürnten Stier schon in der Ferne an; gewöhnlich nähert er sich dann mit langsamen Schritten, bleibt bald mit gesenkter Stirn finster schauend stehen, und scharrt bald brüllend die Erde mit den Füßen auf. Selten diese Fehdebiertung nicht achtenden Begner greift er damit oft auf Tod und Leben an. Hier ist nun ein früher Rückzug Noth, oder wenn es hiezu schon zu spät wäre, das Hinstrecken auf den Boden mit angehaltenem Athem; oder das Durchbrechen einer nahen dichtverwachsenen Knicke, wenn anders der wüthende Verfolger diese immer schwache Wortmauer achtet. Am sichersten ist, einen starken Baumstamm zu erklimmern, oder leichter, ihn zu erfassen und den Stier, durch beständiges Umgehen desselben zu ermüden. Aber das Gefährlichste in einem solchen bedenklichen Fall, ist eine eilige Flucht; denn das Laufen reizt den Stier zum Nachsehen. Ein muthiger Widerstand, indem mit starkem Geschrei und Stinwürfen man gerade auf seinen Feind eindringt, wird dem, der sich zu einem solchen immer sehr ungleichen Kampfarmann kann, als ein sicheres Mittel, ihn zurückzutreiben, gerathen; doch bleibt frühes langsames Zurückziehen das Sichrere. Ich bin allein, und selbst mit meiner Familie und Freunden mahrmals in diesem Fall gewesen, der auf Spaziergängen fast unvermeidlich ist, ohne wenn dem sich entweder durch Brüllen ankündenden, oder in den schmalen Wegen zwischen den Knicken mit bis zur Erde gesenktem Kopf und mit Scharren sich uns entgegenstellenden Stier, auf unserm langsamen Rückzug verfolgt zu werden. — Gefährlicher vielleicht noch als der seinen Zorn ankündigende Stier, sind die stoßigen

Schafböcke, weil man sich ihrer nicht versteht. Der Hauslehrer eines benachbarten Guts von Westensee ward von einem solchen wilden Bock unversehens so gefährlich angegriffen, daß er an der Wunde lange darnieder lag. Gefährliche Feinde, besonders der sie neckenden Kinder, sind auch die wildgemachten Gänseriche. Ein vierjähriger Knabe eben dieses Dorfs ward von dem mächtigen Flügelschlag dieses sonst menschenscheuen Thiers erschlagen. Doch gehören diese letztern Erscheinungen zu den seltenen; so wie auch die fürchterlichen Scenen der unter den friedlichen Kuhheerden entstehenden Empörungen, des sogenannten Durchbrechens: Eine unerklärliche Schwindelwuth nämlich ergreift zuweilen diese Heerden, die, wenn sie nicht im ersten Entstehen bemerkt und dann früh genug abgewehrt wird, beträchtlichen Schaden in den Saatsfeldern anrichten kann. Es ist dieß ein zuerst bei einzelnen Kühen sich zeigender, und bald die ganze Heerde ansteckender Koller, dessen Anwandlung aufmerksame Hüter schon mehrere Stunden vorher an der ungewöhnlichen Unruhe, den stieren Blicken und dem verhaltenen Brüllen dieser Thiere bemerken und den völligen Ausbruch dann durch Auseinandertreiben der Heerde verhüten können. Bricht aber die Wuth plötzlich, oder, wie es wohl geschieht, gar in der Nacht aus, so ist offne und kräftige Gegenwehr Noth. Dann eilen die Hüter ins nächste Dorf, klopfen, wecken, mit dem Lärmruf: „die Kühe brechen durch!“ die Bauern, der Nachtwächter stößt stärker ins Horn; das ganze Dorf regt sich. Man eilt mit Knütteln bewaffnet hinaus zum Kampf gegen das gehörnte feindliche Heer. Ist das Unheil noch unge-

sehen, so wird die Menge sein Meister mit Geschrei und Schlägen. Im Gegentheil aber, liegt dann der benachbarte Getraidekoppel in wenig Minuten zerstampft dem Boden gleich danieder: denn darauf war es angesehen. Die von der Heerdewuth ergriffnen Kühe stürzen in vereinter Masse und mit furchtbarem Gebrüll im Sturm lauf gegen die ihre Weidkoppel umzäunende und sie von dem Getraidefelde absondernde Knickenwand, überspringen die Graben, erklettern den Wall, durchbrechen die Knicke und überströmen das dem Verderben geweihte Saatgefilde. — Ist dieß nun die Koppel des Nachbareigenthümers, so wird von beleidigten Leuten der manchmal beträchtliche Schaden geschätzt und von dem Eigenthümer der Heerde vergütet. — Die merkwürdige Erscheinung dieser Heerdewuth, wovon kein Forscher die Ursache bestimmt anzugeben vermag, kann, da sie gewöhnlich im heißesten Sommer ausbricht, wohl nur der Einwirkung der Hitze auf die Thiere zugeschrieben werden, und ist dann vielleicht die Folge starken für den Augenblick unbefriedigten Durstes und des unnatürlichen Gelüstes nach der in der Nähe reisenden Saat, deren Bitterung der Wind ihnen zuführt.

Eine gut eingerichtete Holländerei läßt selten die Schafzucht empor kommen; daher macht, bei dem starken Betrieb der erstern, die letztere keinen Hauptzweig der Güterwirthschaft in Holstein aus. Nur selten sieht man Schafheerden die Acker bedecken, und so die Ansicht der Landschaft verschönern. Doch zeichnen sich auch hierin mehrere der großen Güter und, in neuern Zeiten besonders, Erkendorf durch Verbesserung der Zucht mit der spanischen Art

der Merinos aus, die hier sehr gut gedeihen und durch die Veredlung der inländischen Schafe eine Wolle zu Wege bringen, die an Zartheit und Glanz der spanischen, wenn sie auch solche nicht ganz erreicht, doch nicht weit nachsteht.

Von den kleinen Bauern, vorzüglich von den Handwerkern in den Dörfern, wird die Bienenzucht mit Fleiß getrieben. Es giebt deren, die an hundert Körbe setzen, und daraus einen nicht unbedeutenden Gewinn für den kleinen Haushalt ziehen.

Ein Gegenstand der großen Wirthschaft und des bedeutendsten Ertrags mehrerer Hauptgüter ist die sehr alte, landübliche, obwohl durch die vermehrte Ackerkultur in neuerer Zeit etwas verdrängte Teichfischerei der Karpfen- und Karauschenzucht. — Ein gewisses, — wie nenn' ichs? — Romantisches und ungemein Freundliches liegt in diesem Betrieb und giebt ihm, außer dem innern so erheblichen Werth, ein anziehendes Interesse auch für den Zuschauer und den Hörer der Beschreibungen dadurch veranlaßter ländlicher Feste. Laßt uns diesen fröhlichen Scenen und der Sache selbst, in der anschaulichen Erzählung eines nahen und mitwirkenden Zeugen, etnige Augenblicke widmen. — Der größte aller solcher Teiche im Innern der Holsteinschen Güter, ist der schon oben im Vorbeigehen genannte, zu Debersdorff, die Kasse genannt. Sein Flächeninhalt soll sieben bis achthundert Tonnen Einsaat enthalten, und der um das fünfte Jahr vorgenommne allgemeine Fischzug etwa tausend Zuber Fische liefern. Der Zuber, ein landübliches Maßgefäß, muß hundert und vierzig Pfund wägen; er enthält, nach der verschiednen Größe der Fische,

vierzig bis sechzig große Stücke, und, nach dem Verhältniß der jetzt sehr gestiegenen Fischpreise, den Werth von zehn bis zwanzig und mehr Thalern. Kleinere Teiche werden alle drei Jahre befischt und bringen dann, wenn sie gut bewirthschaftet wurden, gewöhnlich tausend Thaler, oder nach ihrer Größe mehr, reinen Gewinn. Die Fischzüge werden von Hamburgs Amtsfischern gekauft und dahin auf Lastwagen in großen Fässern verfahren. Die Fischerei geschieht so, daß der Teich abtheilungsweise abgelassen, das Fischheer in Abzugsgräben hingeleitet und dort mit kleinen Stangennetzen herausgezogen wird. Dann bleibt der in einer Vertiefung des Feldes und gewöhnlich am Fuß einer buschichten Höhe liegende Teichgrund, zur neuen Fischzucht drei Jahre brach; wird in diesem Zwischenraum mit Hafer, Gerste oder Weizen besät, die vortreffliche Erndten geben, und deren Stoppeln dem neuen Erziehungsinstitut der jungen Fischbrut gedeihliche Nahrung bereiten. Nach Ablauf dieser vorbereitenden Ruhejahre öffnet man Dämme und Schleusen, und bald ist da wieder ein See, wo kurz zuvor die reiche Saat Wellen schlug. Nun wird ein junges Geschlecht vieler Tausende in die neue Wohnung gesetzt, gehegt, gepflegt, um, nach dem kurzen Leben eines Lustrums, wieder herausgezogen und den alles verschlingenden Gräbern des menschlichen Magens zum Opfer gebracht zu werden. — Das größte oder geringere Gedeihen der Teiche und ihrer Bevölkerung hängt sowohl von der Bodenart eines fetten Lehmgrundes, besonders aber auch von der erwähnten Beackerung der Zwischenjahre und dann hauptsächlich von dem Saß und der Behandlung der jungen Brut ab. Damit

diese sich nicht zu sehr vermehre und so dem Anwachs und der Mästung der übrigen schade, werden — so erfinderisch, und so grausam zugleich, ist Eigennuß und Leckerei! — ihr einige raubgierige Hechte zur Seite gesetzt, um die die Mästung hindernde Uebersahl der Teichbevölkerung zu vertilgen. — Die Tage der periodischen Fischereien gehören, wenn das rauhe Wetter des Novembers, wo sie geschieht, es nicht beeinträchtigt, zu den Volksfesten Holsteins und haben einen eigenthümlichen, romantischen Charakter. Es dauert mehrere Tage und Nächte, beschäftigt alle Hände auf dem Gut und wird unter Fischschmäusen und Trinkgelagen vollzogen. Große Fischkessel brodeln beständig an den Teich- und Grabenufern an hellleuchtenden Feuern; die größten und fettesten Karpfen werden für die, das Fest mit ihren Gastfreunden zuweilen besuchende Gutsherrschaft, andre werden für die Arbeiter bereitet und unter Gesang [und jauchzenden Toasts verzehrt. Die festlichen Nächte geben dieser Fischzugfeier einen noch besondern Reiz. Hell lodern dann, sich erspiegelnd in den vom Fischgetümmel rauschenden Teichen, die Uferfeuer und erleuchten das mit geschäftigen Arbeitern bedeckte Feld und den angrenzenden Wald. Schmaus und Trinkgelage dauern fort in den Feiersunden der sinkenden Nacht und wieder bis zum frühen Morgen; Jubel und Freudengesänge ertönen widerhallend an den Höhen umher. — —

Die schönen Resultate des menschlichen Fleißes und der Betriebsamkeit in den Verbesserungen des Landes und

in der Landhaushaltung überhaupt, welche in dem Zeitraum weniger Jahre in der herrlichsten Blüthe des Ackerbaus und aus dem erhöhten Ertrag der Güter hervorgingen, hatten — so gebieterisch ist das Gesetz der Schwäche aller menschlichen Dinge! — ein Unheil im Gefolge, das, im vorletzten Jahrzehend hereinbrechend, nach und nach Verderben über Viele brachte und auf den Flor der Güter äußerst nachtheilig zurückwirkte. Man nennt diese Geburt der Unbesonnenheit und der Habsucht den Güter schwindel, und treffend bezeichnet der Name die Sache selbst, in ihrem ganzen verderblichen Wesen. Der Glanz jener höhern Kultur und des so sehr verbesserten innern Zustandes der holsteinschen Landwirthschaft blendete und bethörte den Blödsinn mancher Kauflustigen dieser ihnen als uner-schöpfliche Goldgruben des Reichthums und der Ueppigkeit erscheinenden Güter. Man dachte, der gestiegene Ertrag des Bodens und die vermeintliche Leichtigkeit, ihm seine ergiebigen Erzeugnisse abzugewinnen, werde ins Unendliche zu treiben sein. Man währnte, dem Acker durch angestrengtere Kultur noch mehr vervielfältigte Früchte abpressen zu können, und glaubte hiezu in der milden, doch nur durch verständige Benutzung wohlthätigen Gabe der Natur, dem Mergel, das unfehlbare Mittel zu finden. Dazu kam der niedrige Preis der Waare des Geldes, durch den leichten Erwerb des Handelsflors herbeigeführt, und noch mancher andre Umstand, der die gefährliche Sucht begünstigte. So entstand nun die Kaufgier nach Gütern, zu welchem Preise es sein mochte, und brachte Ereignisse hervor, die, obgleich genug beurkundet, doch fast als ungläublich erscheinen. Wir

wollen nur ein, und vielleicht nicht einmal das stärkste Beispiel dieser Art, eines der Güter in der Nähe des Westens-Sees anführen, das den Gang des Unwesens dieses Güterschwinds einigermassen bezeichnet. Dieses Gut ward vor dreißig Jahren für 76,000 Thaler gekauft. Der Käufer ersetzte die verfallenen wirtschaftlichen Gebäude und das Wohnhaus durch einen neuen ziemlich leichten Bau, der übrigens, wie er auch beschaffen sein mag, beim Wiederverkauf eines Guts, wie schon gesagt, nur als Zugabe zu dem Werth des Landes und seines Flächeninhalts in Anschlag zu kommen pflegt. Demungeachtet fand sich vor etwa funfzehn Jahren ein Käufer, der den beinahe vierfachen Preis, nämlich 293,000 Thaler, für dieses Gut zahlte, von welchem der jetzige Besitzer es dann durch vielleicht nicht weniger übertheurten Tausch erhielt. — Mit eben diesem Güterschwindel trat gleichzeitig ein ausschweifender Baugeschmack, im Gefolge des Wohllebens und üppigen Aufwandes ein; dessen Befreiung große Geldverschwendung heischte, zu welcher das Gut selbst, aus seinen angreifbarsten innern Schätzen, besonders der Holzungen, die Mittel liefern mußte. Von dieser grundverderblichen Periode schreiben sich die ersten in Holstein nur zu sichtbar übertriebenen Holzschläge in den dadurch geplünderten Forsten her. — Was konnte, nach dem Lauf der Natur, aus solchen fieberhaften Überspannungen anders als erschlaffende Abspannung folgen? — — Kostbare kriegerische Anstrengungen des Staats waren dem unglücklichsten aller Ereignisse, dem Einmarsch der Franzosen in Holstein, lange voraus gegangen. Diese Vampyren brachten dann durch ihre unter den

Heuchlerlarve der Freundschaft und der Bundesbände verübten Gelderschleichungen, öffentlichen und geheimen Erpressungen aller Art u. s. w. den Fluch über das Land. Die auch hierdurch veranlaßten schweren Staatsausgaben erzeugten nun jene nur zu bekannten mit Seufzer und Thränen beladnen Forderungen von unerschwinglichen Abgaben, und jene Finanzoperationen, wodurch die innre Kraft des Landes ausgesogen und das Verderben vieler Güterbesitzer vollendet ward. In der Zeit weniger Jahre ging verloren, was Menschen-Fleiß und Kunst erworben hatte, und der minder vermögende Eigenthümer mußte aus Mangel an Kredit seiner Person und seines Guts zu Mitteln greifen, die den Ruin des letztern beförderten. Daher die seitdem noch vermehrte übermäßige Abnutzung der Waldungen; daher die Vernachlässigung der Wohn- und Wirthschafts-Gebäude vieler Güter. An neuen Verbesserungen der Ländereien ward nicht mehr gedacht, da es jetzt nur galt, nach saurer Aufbringung der schweren Staatslasten, für die Bedürfnisse des Lebens zu arbeiten. — Der an die einfachste Berechnung seiner Einnahme und Ausgabe und an die verständlichsten Neußrungen darüber gewohnte Landmann giebt seine wesentlichen Verluste nur allzu verständlich so an: „um den jetzigen unerschwinglichen Betrag der Abgaben, Reichsbank-Zinsen &c. im Vergleich derjenigen vor acht und mehreren Jahren anzuschlagen, dürfte man jetzt nur eine Null zu der Zahl der damaligen öffentlichen Ausgaben setzen, so ergebe sich das reine Facit des jetzigen Betrages: wer damals 20 zahlte, habe jetzt 20 — 0, das ist, 200 zu zahlen“ &c. „Es ist erwiesen, sagt ein Anderer, daß der Ei-

genthümer, welcher in jenen bessern Zeiten sein Gut zu 100,000 Thaler kaufte, die Hälfte dieses Kaufpreises auszahlte und die andre verzinsete, jetzt ein armer Mann ist: damals machte er 5 bis 6 Procent vom Kapital, jetzt kaum Ein Procent. — —

Das niederschlagende, in das Leben und Wirken eingreifende Gefühl so tief gesunkenen Wohlstandes, lastet schwer auf dem Geist. Eingezogen und einsam, der Gesellschaft wie abgestorben, leben die Familien der meisten Güterbesitzer. — — — Doch, was der gebieterische Drang der Zeit herbeigeführt hat, wird das nicht mit der Zeiten Drang auch wieder schwinden? Dafür bürgt Wort und Wille des edelmüthigen Königs. Unterstützt von dem Beistande über das Beste des Vaterlandes erleuchteter patriotischer Männer, wird er diesem, durch Hinwegnahme jener Centnerlasten, das Glück und die Wohlfahrt zurückgeben, wozu es sich durch den Arbeitsfleiß seines Volks zu einem der ersten Länder erhob, und bald wird dann das schöne Holstein durch innre Kraft zu seinem vormaligen Wohlstand erblühen. — Nicht fern mehr möge dieser goldnen Zeiten Rückkehr sein! — *Redeant Saturnia Regna!*

7.
Das Dörfchen am See.

Wöchte es meines Altars Ruhesitz sein!
 Fand' ich, aller Mühen des Lebens müde, mein Ziel dort! —
 Ja nur dieser Winkel der Erde lacht mir,
 Wo der Himmel längern Lenz und laue Winter sendet.
 Dieser Ort, diese goldne Bergflur,
 Nehm' uns auf. Hier einst
 Reget eures Freundes Asche mit Thränen!

singt Horaz ²⁾ seinem geliebten Tibur. Es ist der
 Wiederhall meines Gefühls, das mich aus jenem stillen
 Dorf an dem See, der ihm den Namen gab, begleitete.
 Mit nie verlöschendem Dank denke ich jener Tage des stil-
 len ländlichen Genusses in der patriarchalischen Wohnung
 des würdigen Dorfsparrers, Pastor Struck, und in den
 friedlichen Thälern, Höhen und Triften, die sie umfängen.
 Das ruhige, heitre Leben in dieser reizenden Gegend folgte
 — ein unaussprechlich wohlthätiger und beglückender Kon-
 trast! — der kaum seit einem Jahr verfloßnen grausen

2) Im 2ten Buch 6te Ode.

Zeit der ausgestandnen Leiden aller Art, unter dem Druck unsrer grausamen Tyrannen, der Verwüster der Fluren Hamburgs, der stündlichen Schrecknisse, die ins innre Leben zerstörend griffen und jede physische und moralische Kraft lähmten. — Das freundliche Westensee war unser Heilort zur Herstellung geschwächter Kräfte, und sein edler Geistlicher der wahre Seelenarzt, um dem tief verwundeten Gemüth den verlorenen Frieden wiederzugeben.

Das kleine Gebirgland am Westen-See, er selbst, und die ihn umlagernden Höhen, die Thäler, in ihrem Schooß mit Dörfern und Gütern wie übersät, bilden vereint einen unaussprechlich anziehenden Charakter der Ruhe und des Friedens. — Der sanftgebogne Rücken der Jütländischen Gebirge ist es, der sich hier herstreckt und, in verschiedene Arme getheilt, gegen Osten hin austauft. In milder Wellenbewegung erheben sich die Höhen hinter einander; hier gekrönt mit Wald, dort bis zur Kuppe in reichen Saaten glänzend, oder mit weidenden Heerden bedeckt.

Gleich hinter den Gemüsegärtchen des Dorfs, erhebt sich der Fuß der Bergbrüder, Luskroog und Läteberg. Ihre Seiten sind mit einem Gewande aller Arten von Getraide bedeckt; darunter vor allen die unabsehlichen weißröthlichen Strecken des in diesen Gebirgen bis zum zwanzigsten Korn trefflich gedeihenden Buchweizens hervorschimern. Ein anmuthiger Fußsteig führt durch diese üppige Naturfülle bergan, bis zur letzten Höhe des Luskroogberges. Hier steht eine einsame Eiche, gleich als bezeich-

nrendes Ziel des allumsichtigsten Standorts dieser Höhen. — Wie oft lehrte ich in den Frühstunden des Tages zu meinem Lager unter ihrem Laubdach zurück! wie schwer ward mir jeder Abschied von dieser herrlichen Stelle! Eine heilige andächtige Stille herrschte hier: kein Lufthauch bewegte die Blätter meiner Eiche. Das Summen der Bienen in ihrem Wipfel; die Lautentöne der aus dem Getraide zu meinen Füßen aufwirbelnden Lerchen, die leise Klage des Goldfinken in den Gebüsch der Niederung, das entferntere Blöcken der Heerden mit dem dazwischen tönenden Geläute der Dorfglocke — wie das alles zur frommen Andacht erhob, das Gemüth sammelte zur Feier des Frieledens der Natur, ihres Schöpfers und seiner herrlichen Schöpfung, die dem Blick sich öffnete! Hier der mit bewaldeten Höhen umlagerte See; seine Fluth im Abglanz des rein blauen Aethergewölbes; an seinen Ufern nah und fern Wälder und Saateengeilde; in der Tiefe am See dort mein liebes Dorf Westensee, hier das von Bälow'sche Gut dieses Namens, mit seinen Waldhöhen und Mühlenhälern: dann die Dörfer und Güter Marutendorf, groß und klein Schierensee, Brohe, Eckhöft, Bofsee, Deutschneuhof, — Emkendorf. In der weitem, mit Dörfern besäeten Ferne, das Schleswigsche Hättengebirge, die Thürme von Rendsburg und Kiel, die Schiffsegel des Kanals, alles vom durchsichtigen bläulichen Morgenduft verschleiert. — Aus der Tiefe des Gemüths stieg in einer solchen Morgenstunde dieses unendlichen Genusses, dein Morgenlied, edler Thümmel, in mir auf, mit wehmüthiger Freude:

Entschluß gerecht zu sein, Muth zu der Freundschaft Thaten,
 Beredetes Gefühl der Lieb', entquillen nur
 Der Dunkelheit des Walds, dem Wellenschlag der Saaten
 Und deinem Säuseln o Natur! — —

Nach dem Vollgenuß dieser Ansichten sonder Gleichen,
 setzte ich dann die Wallfahrt von meinem Berge fort zu seinen
 drei Brüdern und zu einigen Hünengräbern, die mit Eichen-
 gebüsch gekrönt und vom Wellenschlag der Saaten umge-
 ben, auf einem dieser Höhen sich erheben.

Die Abendkühle fand uns vereint in den nahen Thä-
 lern, die sich zwischen diesen Höhen niedersenkten und in ih-
 rem Schooß zwei treffliche Güter bergen.

Mit zuvorkommender Gastfreiheit, ein Hauptzug des
 Charakters der Holsteiner, nahm die edle Familie von He-
 demann-Hessen, Eigenthümer von:

Deutschneuhof,

uns, ihr Unbekannte, auf, als ein Fußweg durch Feld,
 Wald und Wiese uns zufällig dem Park dieses Guts zu-
 führte. Die Gebirgskette des Lustroogs trennt ihn von dem
 Westen-See. Manch schönes Landschaft- und Waldge-
 mälde bildet sich in seinen Schatten, wechselnd mit Was-
 serspiegeln, trefflichen Frucht- und Gemüsepflanzungen,
 begränzt von einem herrlichen Forst stämmiger Buchen, E-
 ichen, Linden und Tannen, worin noch vor kurzen eine
 Wildbahn bestand, die der Besitzer zur Ersparung des in
 jetziger Zeit mehr als jemals schweren Kostenaufwandes, ein-
 gehen ließ. Neben dem Thiergarten erheben sich aus der
 Mitte einer Koppel, in schöner hemisphärischer Form, zwei

der schönsten und höchsten Hünenhügel Holsteins, von einem überhergewachsenen kleinen Buchenhain beschattet. Sie tragen den Namen der Nichte des Besitzers, Margaretha von Plessen auf Sierhagen, Margarethenhöhe; ein Name der, zugleich den Inbegriff weiblicher Anmuth und Liebenswürdigkeit bezeichnet.

Hier ward uns ein nächtliches Schauspiel seltner Art, und um desto überraschender und schöner, je zufälliger es sich darstellte und je einfacher und geringer die Mittel waren, eine der malerischsten Wirkungen hervorzuzaubern. Es war an einem windstillen, gewitterschwerumwölkten Abend, der Brand des ausgedroschnen Rappsaaftrohs im offenen Felde. Der angezündete weitausgedehnte Haufen des noch mit vielen Deltheilen geschwängerten feuchten Strohs, entzündete sich langsam; plötzlich schlug dann die Lohe knisternd himmelan in vielfarbigen Flammen. Vor ihnen her hatte sich eine dichte Rauchsäule bis an die Wolken erhoben, und breitete in der obern Luft sich mit einem weiten runden Kapital, gleich einem ungeheuren Schirm aus. Die glühende, nur hie und da schwarz umwölkte Beleuchtung dieser Riesensäule und ihrer Kuppel durch den unten lodern den heftigen Brand, die aus der Feuermasse aufwirbelnden Dampfwolken und ihre verschiedenen Hell- dunkel, der blendende Abglanz der Flammen weit über die Saatsfelder hin, die nun einem Feuersee gleich glüheten — das Alles war wunderschön und groß — und unendlich größer als der geschickteste Pinsel ein solches ergreifendes Nachtgemälde darzustellen vermag. — —

Ein eminentes Beispiel, so der Erduldung eines furcht-

baren Uebels, als der Ausdauer physischer, von hoher Kenntniß und Hülfe der Kunst unterstützter Kraft, stellt ein naher Blutsverwandter des Eigenthümers dieses Guts durch sich selbst auf. In dem heftigen Gefecht der Dänen mit der russisch = deutschen Legion, am 10. December 1813 bei Sehestädt, an der Spitze des schönen Kavallieregiments der schweren fähnischen Dragoner, in die in Schlachtsordnung aufgestellte feindliche Infanterie kühn einhauend, stürzte er, in dem Augenblick als sein Pferd unter ihm fiel, getroffen von einem Bajonnetstoß, der tief in den Stirnknochen eindrang, das Auge herauswarf und das Gehirn schwer verletzete. Unter Verwundeten und Sterbenden fand ihn seine, auf die erste Nachricht, von dem nahen Gut hineilende Gattinn, in einer Bauerhütte in tiefer Betäubung. In diesem Zustand und nur leicht verbunden, ward er nach Neuhof getragen, auf welchem Wege er plötzlich seine Besinnung bis zu dem Grad wieder erhielt, daß er den irrehenden Trägern den nächsten Weg nachweisen konnte, verfiel aber bald wieder in Todesschlummer, aus dem er dann zur heftigsten, viele Tage anhaltenden Raserei erwachte. Der Schwerverwundete ward bewusstseinslos nach Kiel gebracht, wo der Etatsrath Fischer an ihm eine der seltensten Heilungen in drei Monaten vollendete. Der Doktor Kohlrusch, Oberwundarzt der russischen Armee in Norddeutschland, erklärte sie für das größte Meisterstück wundärztlicher Kunst, und forderte den Arzt auf, sie öffentlich bekannt zu machen. Wenn je die Geschichte einer Heilung dieß verdiente, so ist es unstreitig diese, die, nach der Maße der ungeheuren Verwundung, an Wunder zu grän-

zen scheint. In der Form der verwundenden Waffe, hat sie an der Stirn eine breite und tiefe Narbe — der Tapfern rühmlichstes Ehrenzeichen — hinterlassen, und, das unvermeidlich Schlimmste, eine gänzliche Erschlaffung der Gedächtniskraft.

Das romantische Gut

Bossee,

des vorigen Feldnachbar, ist der schönen Ruine eines vor dem trefflichen Gebäudes zu vergleichen, und trägt, wie mehrere Güter, die Zeichen der Leiden und des Drucks der Zeit, so in dem Verfall der Gebäude und der Vernachlässigung des Parks und Gartens, als in der Uebernutzung durch den waldverderblichen Holzschlag. Ueberall in dem köstlichen, aber durch das nothgedrungne Verfahren stark gelichteten Forst, der Bossee umfängt, ragen Torsen der stämmigsten Buchen und Eichen aus dem verwaifeten Boden hervor. — Wahrlich, es erschüttert tief, die schönen Früchte des Fleißes verdorren zu sehen am gesunden Stamm, den eine glücklichere Vorzeit pflanzte, pflegte und üppig empor wachsen sah, und dem nun eines eisernen Schicksals gebieterischer Wille die Art an die Wurzel legte! — Damit des Schicksals Spruch: daß ein Unglück selten allein kommt, sich auch hier erfüllte, so mußte dieses Gut dem ersten Ausbruch des letzten traurigen und zwecklosen Krieges im Lande, noch ein sehr hartes Opfer bringen. Gleich am ersten Abend, als die russisch-deutsche Legion Holstein im Winter 1813 feindlich überzog, loderte durch strafbare Fahrlässigkeit des rohen Kriegsvolks, das Lichter in das

Stroh einer Scheune stellte, das größte Wirthschaftsgebäude mit mehr als tausend Fudern Getraide in Flammen auf. — Doch der Mensch schlägt Wunden; die Natur heilt sie wieder mit ihrer milden Hand, wenn der Verwundete ihr nicht widerstrebt: und auch hier, wie überall, wird sich bei der Wiederkehr einer bessern Zeit, trotz aller Beeinträchtigung der gegenwärtigen, das große Wort des Trostes: „diruit — aedificat“¹⁾, bewähren. Ein höchst dankbarer fruchtbringender Boden und die köstlichsten Waldungen sichern auch Vohse für die Zukunft ein schnelles Erstehen aus seinem tiefen Verfall. Vielleicht nirgend in Holstein erhebt sich stolzer die hochherrliche Buche, nirgend breitet üppiger die uralte Eiche ihre mächtigen Nester als hier. Wo, durch den übermäßigen Holzhieb dem Forst am Boden große Lücken gelassen sind, da bedecken in der Luft die mächtigen Kronen die Oeffnungen mit dichtem Laubdach. Der Buchenhain von Vohse hat das ihm eigenthümliche Malerische, daß in seinem Innern die Durchsichten zwischen den schlanken und glatten Riesenstämmen sich überall öffnen und dem Blick gestatten, auf die Umgegend hinauszuschweifen. So erblickten wir eines Abends — es war ein unvergeßlicher Moment! — aus dem tiefen Dunkel dieses Hains, zwischen seinen mächtigen Säulen hindurch, das Gluthmeer des Abendhimmels in seiner vollen wunderbaren Majestät. —

Holstein ist das Vaterland der Buchen; sie machen den Hauptschmuck der Güter aus. Es sind die Pinien

1) „Sie reißt nieder — und baut auf.“

der Gefilde Italiens; doch viel schöner, kräftiger, nutzbarer. Ihr stolzes Haupt ragt hoch hervor über die andern Bäume, mit ihnen, die Eiche ausgenommen, verglichen, ein Zwerggeschlecht. In Wäldern vereint, verschmähet ihr schlanker, glatter Stamm den Auswuchs kleinerer Aeste und Zweige, wirft sie ab, und treibt seinen vollen Saft hinauf in die mächtige hemisphärische Krone. So stehen sie in ihrer Hoheit und Kraft, trotzend dem Nordwinde, der das Gedelhen dieses nordischen Stammbaums vielmehrt begünstigt: denn ihr Buchs ist höher und schöner an den nördlichen als an den südlichen Setten der Hügel; kräftiger in östlichen Regionen als in der erschlaffenden Masse des Westens. Daher sieht man an den Buchenwäldern des Blachfeldes, die Aeste der Westseite senkrecht wie abgestutzt, da hingegen an der Ostseite ihre kerngesunden und mächtigen Zweige sich herab bis zur Erde wölben. — Der Baum erzeugt sich meistens durch die eigne Saat seiner herabfallenden Herbstfrucht, die dann von den zur Mastung in die Wälder gejagten Schweinen zum Theil unter die Erde gewühlt wird. Fröhlich schießt bald an der Seite des Mutterbaums der junge Sproßling hervor, wird unter seinem Schirm zum Bäumchen, und füllt, wenn dieser der Art erliegt, Luft und Sonne gewinnend, den leeren Platz. Oft treibt der Same mehrere Stämmchen von Einer Wurzel genährt heraus, die dann, gleichkräftige Zwillinge: oder Drillingsbrüder, zu gleichmäßiger Höhe und Stärke heranwachsen. Ueberall sieht man in den Buchenwäldern solche verschwisterete Stämme bis zu drei, ja sogar fünf an der Zahl

aus Einer Wurzel. — Es giebt für das beobachtende Auge überhaupt in der üppigen Vegetation Holsteins, wahre Wundererscheinungen unter den Bäumen. So stehen in einem herrlichen Wald zwischen Emtendorf und Westensee, der Kuhlbrock genannt, zwei in und um einander fest verschlungne Bouderkämme, eine Eiche und eine Buche, von ihren Wurzeln hinauf bis zu den Wipfeln mit einem dichten Epheugewande bekleidet — ein Bild für das Leben dauernder Freundschaft! —

Bei der Industrie der Holsteinschen Güterbesitzer, ist's zu verwundern, daß man dort noch nicht darauf bedacht war, Oel aus der Buchenfrucht zu pressen, das an Klarheit und Geschmack dem Olivenöl nicht weichen, es vielmehr übertreffen soll.

Doch nicht die Buche allein, sondern auch die Eiche behauptet in Holstein ihren hohen Rang unter den Geschlechtern der Bäume deutschen Stammes. Auch sie, „die Dragors-Eiche des Vaterlandes,“ erscheint hier in ihrer vollen Majestät, wie irgendwo in Deutschland. Man findet in diesem Lande unter den Eichbäumen solche, die zu den „berühmten Bäumen“ von Europa gezählt zu werden verdienen. In dem Wald, mit dem romantischen Namen Bogelsang, bei Preez, steht die größte, vorzugsweise selbst in der Volkssprache „die große Eiche“ genannt, deren Stamm über der Wurzel vier und vierzig Fuß im Umkreise mißt. Ihr an Größe und Reichthum der Kronen ähnliche Eichen- und Buchenstämme sahen wir in den Gütern Salgau und Dobersdorf, darunter einer der

erkern auf vierzig Faden Holzgehalt geschätzt wird.²⁾ Bei dem Interesse, das die Ansicht dieser herrlichen Baumwelt Holsteins einflößt, ist die schon oben beklagte Erfahrung desto schmerzlicher, daß die Zeit des diesem Lande so verderblich gewordenen Güterschwindels und Kriegs, zugleich den habfüchtigen Holzwucher herbeiführte, dem ganze Waldstrecken zum Opfer fielen, ohne daß die meisten der in diesem Schwindel verwickelten Neulinge unter den Güterbesitzern für angefallene Zuschläge einzus, den nicht zu berechnenden Schaden einigermaßen ersetzenden jungen Anwuchses Sorge trugen. So ist es auch sehr zu bedauern, daß die väterlich weisen und freundlichen königlichen Verordnungen wegen der sogenannten Bräutigamsplantagen, als das sicherste und zugleich mildeste Mittel, bei sonst forstmäßiger Behandlung der Wälder und Fällung der Bäume, ihren Abgang der künftigen Generation wieder zu ersetzen, nicht mehr beobachtet werden. — —

Wir kehren noch einmal zu der an malerischen Plätzen und Standpunkten zweiflicher Aussichten reichen Flur von Bofsee zurück. Unter jenen ist der schönste ein in den Uferbüschen des Westen-Sees versteckter kleiner heimlicher Kafensitz, unter dem Laubdach herrlicher Eichen und Buchen, zu welchen ein schattiger Gang jenseits des Sees, Bofsee's

2) Man findet über den sehr interessanten Gegenstand des Holsteinschen Baum-, besonders des Buchen- und Eichenwuchses wichtige Beobachtungen und Angaben in der gehalt- und lehrreichen Abhandlung des Professors Niemann im 3ten Stück des 1sten Bds. der Kieler Blätter, vom Jahr 1815.

Schaar genannt, hinabfährt. Neben ihm sprudelt eine Silberquelle lispelnd aus dem Uferhügel hervor. Mit milden Wellen bespült der See das freundliche Uferplätzchen. Ueber dem Seespiegel hin, die Höhen mit ruhenden Heerden, an ihrem Fuß das stille Dorf, der Hof dieses Namens, Wiese, Wald und Saaten. Eine kleine Halbinsel mit Acker und Bistkräften ragt in den See hinaus. Diese romantische Landschaft in der Abendbeleuchtung! dieser wahrhaft arkadische Winkel der Erde! — Der du die Ruhe deines Herzens verloren hast, hier findest du sie wieder! — Ein von tausendjährigen Eichen überwölbter Landweg führt auf der dieser entgegengesetzten Seite des Guts, zu einem Mühlenberg, von wo ab sich ein liches fröhliches Bild auf die Wellenformen der Berge dieser kleinen Schweiz, auf Thalschluchten, auf den See und auf sein wechselndes Ufergelände darstellt, von jenem ganz verschiedenen, doch nicht weniger romantischen Karakters, einladend, fesslnd, immer neu und schön.

Eine, doch nur in mündlichen Ueberlieferungen fortgepflanzte Legende leitet den Namen dieses Guts von Buße ab, und läßt in seinem Eichenwald den Gottgesandten Boten des heiligen Anshar, ersten Bekehrers und Lehrers des heidnischen Nordens, unter den Keulen wilder Wenden den Tod der Märtyrer sterben, wofür dieser den Frevelort mit der Sühne einer ewigen Buße belegt haben sollte.

Noch sonst bewahrt der fromme Glaube hier manche ernste Lehre in vielbedeutenden alten Volksagen, die aber für den modernen Unglauben an dem Ehrwürdigen und Hei-

ligen verloren geht. So ist auf der Kuppe des Lünebergs, einer der Lüstroogshöhen, ein mächtiger Granitblock mit einem einer Wagenradspur ähnlichen Einschnitt zu sehen. Die Sage erzählt, ein Bauer habe einst, die Sonntagsfeier verachtend, dort sein Korn geladen: als er damit heimfahren wollen, sei das Rad des Wagens in den Stein wie in weiche Erde eingesunken, von diesem gepackt und bis zum folgenden Morgen des Wochentages fest gehalten, und dann erst losgelassen worden. Doch jagt dieser Schreckstein dunkler Zeiten, in unsern — erleuchteten Tagen, den Bauern keinen Schreck mehr ein. Kein Stein packt seine Räder mehr, wenn er am Sonntag, wie an Werktagen pflügt, seine Erndte heimfährt und alles gethan glaubt, wenn er nur die Stunde des Gottesdienstes heilig hält. Das aber thut der Bauer dieser Gegend dann auch redlich. Die Westensee-Kirche war in der Sonntagspredigt von Landleuten aus den fernsten Pfarrdörfern dicht besetzt, welche die Lehren der Religion und einer reinen, sanften Moral ihres ehrwürdigen Seelsorgers in aufmerksamer Stille anhörten. Mit patriarchalisch einfachen Formen verbindet dieser würdige Mann die Eigenschaften des höchstbelohnenden Berufs eines Landpredigers, seinen Pfarrkindern zu sein, ein Lehrer der Tugend, ein Erbster in Leiden, ein weiser Theilnehmer ihrer Freuden, ein väterlich warnender Freund, ein erfahrener Berather.

Die Dorfkirche ist dem Bau und der altgothischen Form ihres Chors nach, wahrscheinlich eins der ältesten Denkmäler der ersten christlichen Zeit dieses Landes. Ihr Schiff, aus viel neuerer Zeit, ist dagegen ärmlich und

verfallen. Das sollte doch nicht sein; da hier mehrere der bedeutendsten Güter eingepfarrt sind, durch deren Zusammentritt die Kirche anständig hergestellt und unverfallen erhalten werden könnte. An der alten Chormauer ist ein holsteinsches Ritterdenkmal, einem dänischen Helden des sechszehnten Jahrhunderts, Daniel Kanza u, von seinen Brüdern mit lateinischen und deutschen, im Geist und Ton jener Zeit verfaßten Inschriften errichtet. Die erste hebt an mit den Donnerworten: *Suecorum hic jacet domitor, terrorque, pavorque* ¹⁾ etc. und weitläufig erzählt die zweite: der Held habe mit 4000 Dänen, 26000 Schweden aus dem Felde geschlagen, sie über die Landesgränze geworfen, und am 11ten November 1569 auf der Wahlstatt den Heldentod gefunden. Mit weniger Pomp spricht die Inschrift eines bescheidenen Grabkreuzes auf dem Kirchhof von dem Tode eines neunzehnjährigen Jünglings und hanseatischen Kriegers, Längen hagen aus Hamburg, der, nachdem er zur Bekämpfung der Feinde seiner Vaterstadt das Schwerdt gezogen und den Freiheitskampf von 1813 bestanden hatte, durch den unglücklichen Schuß seines beim Putzen abbrennenden Gewehrs getödtet ward. Der Graf Reventlow auf Emtendorf, wo er im Quartier lag, ließ ihm das Denkmal setzen mit den Inschriftworten:

1) „Hier liegt der Schweden Wändiger, ihr Schrecken, ihr Entsetzen :c.“

Fernher kam des Jüngling zu uns vom Kampfe der Freiheit;
 Gnädig mit schirmendem Arm hatte der Herr ihn geführt.
 Und er gedachte mit uns sich zu freuen der Blüthe des Lebens;
 Aber was er gehofft, stand nicht in dem Buche des Herrn:
 Denn der Engel des Todes, der in der Schlacht ihn verschont,
 Hob aus den Stürmen der Welt ihn zu der Ruhe des Herrn.

Der Stand der Holsheinschen Landpfarrer ist in Ansehung des Einkommens zwar sehr verschieden, doch, wie er überall sein sollte, hinreichend, um ohne Nahrungsorgen leben zu können. Die mittlern Stellen tragen mit den ihnen zugetheilten Ländereien tausend Thaler; die höchste Stelle beträgt bis dreitausend Thaler. Bei weitem das meiste dieses Einkommens ist Ländereytrag, der feste Gehalt nur geringe und bei den meisten der erstern nicht viel über dreißig oder fünfzig Thaler. Der Gehalt der Wittve des Vorgängers ist damit verbunden, der 10 Prct. von der reinen Einnahme beträgt.

Die Landschulen sind zum Theil gut besorgt. Durch den rühmlichen Vorgang des Grafen Baudissin auf Knoop argefeuert, zeichnen sich hierin, so wie in andern organischen Einrichtungen, die Schulen der Gutsdörfer längst vor denen der königlichen Aemter und selbst vor den Volksschulen der Städte, durch Dotationen und Einnahmen der Lehrer und durch den Unterricht selbst aus. Es giebt Schullehrer, die ihre Einnahme auf 3 bis 600 Thaler berechnen können, wovon wieder nur der geringste Theil stehendes Gehalt ist und hauptsächlich in Naturallieferungen und Benutzung der die-

ten Stellen anhängigen und, so wie die Dotationen der Prediger, von den Bauern freibearbeiteten Ländereien besteht. Zu den Dorfschullehrern werden Zöglinge des einst von dem Kanzler Kramer in Kiel gestifteten Seminars genommen. Es giebt sehr ausgezeichnete und ihre Bestimmung zu solchen Stellen überfliegende Talente darunter. So ist in dem dem Gut Deutschneuhof angehörigen, sehr romantisch am Westen-See liegenden Dorf Brohe ein junger Schullehrer, Namens Baar, angestellt, der, in mehreren Fächern, selbst der höhern Wissenschaften bewandert, mit persönlichen Eigenschaften und mit Liebe zu seinem Geschäft, eine zweckmäßige Methode des Unterrichts vereinigt. Religion, Rechnen, Schreiben, Geographie, Geschichte, Mathematik, Naturlehre; dann Zeichnen, Musik, gymnastische Uebungen im Laufen und Schwimmen, sind die Gegenstände dieses Unterrichts in der zahlreich besuchten Schule. Gewiß wird der unterrichtete Mann, so wie jeder verständige Dorfschullehrer, es nicht versäumen, die Elementargrundsätze des helmschen Ackerbauers mit den Anweisungen zu verbinden und die große, wenn gleich nur zu sehr vorgeßne Wahrheit des gemeinnützigen Satzes nicht übersehen: daß jede Dorfschule zugleich eine Schule der Landwirthschaft sein sollte.

Der Probst und Generalsuperintendent Adler in Schleswig, sorgt für die Verbesserung des in den königlichen Nennern in einem fränkenden und schwächenden Zustand befindlichen Schul- und Erziehungswesens. Es ist ein allgemeiner, diese Distrikte umfassender Plan von ihm im Werk, der hierauf Bezug hat, und besonders die Er-

neuerung der Schulhäuser und die Dotirung der Stellen mit zureichenden, von den königlichen Bauern frei zu bearbeitenden Ländereien, zum auskömmlichen Unterhalt der Lehrer beabsichtigt. Indes erfordert hierzu die Untersuchung des Vertlichen Zeit, und die Zustimmung der, größtentheils für ihre Gutschulen so rühmlich und aufopfernd thätigen Eigenthümer, in so fern ihre Mitwirkung zu jenem Plane nöthig ist; dürfte wohl manche Schwierigkeiten finden, deren Beseitigung indes, bei dem aufgeklärten Patriotismus der meisten dieser Gutsbesitzer nicht bezweifelt werden darf. Zur zweckmäßigen Besetzung der höhern Stadtschulen, mangelt noch ein philologisches Seminar. Auch auf die Errichtung einer solchen theologischen Pflanzschule wird ernstlich gedacht. Doch gehört die Vollendung und die Ausführung solcher Pläne noch zu den zwar eifrigen, aber frommen Wünschen der Vaterlandsfreunde, deren Erfüllung nur die Rückkehr besserer Zeiten mit sich führen kann und wird.

Es liegt nach dem vorhin Gesagten am Tage, welche Vortheile von einem so gut organisirten und mit Umsicht und Verstand vorgetragenen Unterricht in den Landschulen, für die Bildung der Generation des Holsteinischen Bauern zu erwarten sind, da ihre noch aus den finstern Zeiten der Leibeigenschaft abstammenden Väter auch in der gewöhnlichsten Geisteskultur zurückgeblieben und die Nachwehen ihrer gänzlich vernachlässigten Erziehung und ihres vorigen harten Standes noch empfinden. —

Der Karakter des Bauern dieses Landes ist allen seinen Anlagen nach, dieses bessern Unterrichts empfänglich. Das hat das ältere Geschlecht schon seit funfzehn Jahren

durch ihre willige Folgeleistung und Annahme der neuen Lehre der Verbesserung des Ackerbaues und der Landwirthschaft bewiesen. Dieser gutmüthigen Gelehrigkeit der arbeitenden Hände und ihrem emsigen Arbeitsfleiß, ist ein großer Theil des Gelingens, und ihm sind die schnellen Fortschritte zuzuschreiben, die das Land zu dem Ziel seiner Wohlfahrt damals gemacht hat. — Neben der Eigenthümlichkeit eines festen, kerngesunden, kräftigen Körperbaus, und Treuherzigkeit, Höflichkeit, freundliche Gefälligkeit, Mäßigkeit, die Grundzüge des Charakters des Holssteinschen Landvolks im Ganzen; und Arbeitsamkeit, viel Gemüthlichkeit und Sparsamkeit ist der Grund, worauf ein verhältnißmäßig durchgängiger Wohlstand, selbst des kleinen Bauern, beruht, wenn gleich diese in der neuesten Zeit durch der Gutseigenthümer nothgedrungne Forderungen höherer Abgaben um vieles geschmälert wird. Muß doch mancher Bauer von dem Ertrag einer Tonne Einsaat sechs Thaler Abgaben an den Gutsherrn entrichten oder sonst höhern Orts zahlen, ehe er sein Stück Brod sich selbst und seiner Familie auf den Tisch liefern kann! Ein Zug des Eigennußes, den man sonst in seinem Charakter nicht bemerkte, schleicht sich seitdem darin als Folge seiner jetzigen Lage ein. Die Gemüthlichkeit des Bauern geht im täglichen Leben bis zur kärglichsten Versorgung nur mit den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens, wenn es nur seine Persönlichkeit gilt. Macht der hiesige Bauer seinen Geschäftsgang nach Kiel, so ist für den ganzen Tag ein Butterbrod und zum Biertrunk ein Kupferpfennig in der Tasche alles, womit er sich begnügt. — Eine gewisse Versteckt-

heit oder vielmehr sorgliche Zurückhaltung des Ausspruchs seiner Meinung, scheint ihm noch von der Muttermilk aus der Zeit der diesen Charakterzug einimpfenden Leibeigenschaft her anzuhängen. —

Mit den bemerkten Anlagen zur Mäßigkeit und Sparsamkeit dieses guten Volks, erscheint im sonderbaren Widerspruch der landesfittliche Aufwand des wohlhabenden Landmanns bei seinen Familienfesten, besonders bei Hochzeiten. Das Gesetz verbietet hierin vergebens. Es will, daß nur fünf und zwanzig Paar Gäste geladen werden, und die Zahl übersteigt manchmal — Zweihundert. Nicht unter drei Tagen darf da geschmauset, getrunken, getanzt und gesungen werden. Hekatomben von Ochsen, Kälbern, Hammeln, Geflügel, werden geopfert: die Kosten betaufen sich nicht selten auf 3 bis 400 Thaler. Sehr naiv sagte einst in seiner bairischen Mundart, ein hochzeitlicher Bauer, dem der Amtmann die den Aufwand beschränkende Verordnung vorzeigte, auf das darunter stehende königliche Siegelzeichen (L. S.) deutend: „seh de Herr Amtmann, da ünne steh ja: la a t s c h e t e n!“¹⁾ ging weg, und ließ sich nicht abhalten, seine Hochzeit aufs Glänzendste zu geben.

Die der Regel nach gerühmte Wirthlichkeit des hiesi-

1) „Sehen Sie doch Herr Amtmann! da unten steht ja: la a t s c h e t e n!“ — ein plattdeutscher Provinzial-Ausdruck, der soviel sagt als: „sieh durch die Finger!“ der Bauer deutete dabei auf die Anfangsbuchstaben L. S. seines Wirths.

gen Landvolks hat auch den guten Erfolg, daß man in den Gütern und den ihnen angehörenden Dörfern, selten und dann nur solche Bettler antrifft, die von den königlichen Aemtern durchstreifen; wozu denn auch die dortigen ziemlich zweckmäßigen Armenausfakten beitragen. Zur Entfernung der einschleichenden Bettler, wird jährlich eine sogenannte Bettlerjagd angesetzt, der Distrikt dann von Bauern umzingelt, das angetroffene Gesindel das erstemal angehalten und fortgebracht, beim zweiten Betreffen geschächtigt und losgelassen, und beim dritten ins Zuchthaus gebracht. Obgleich Tag und Ort dieser, dem Anschein nach etwas inhumanen Hezjagden geheim gehalten wird, so schläft doch der Verräther nicht, so daß selten ein Fang glückt. — Die Justen der Güter haben ihren Anhalt an den Gutsherrn; Alte und Schwache müssen von ihren Angehörigen erhalten werden, wozu die Herrschaft eine Vergütung an Getraide liefert, wie z. B. in Emkendorf hierzu jährlich 60 Tonnenmaßen ausgelegt sind. In den meisten Gutsdörfern von einiger Bedeutung, ist eine, freilich zum Theil enge und schlechte Kathe zum Armenhause als Aufenthalt von ganz Verarmten, die keine Verwandten haben, bestimmt, und mit einigem jährlichen Einkommen zur Geldvertheilung, auch etwas Gemüseland und Wiese, dotirt. In dem königlichen Landtheil sind Armenkassen, wozu kontribuiert und daraus der Almosen vertheilt wird. — Bei jeder Hufe ist auch ein sogenanntes Berlehu, anderswo Altentheil genannt: ein Haus mit Ackerland und Wiesenwachs für zwei Kühe, worin sich der Alteigentümer niederläßt, wenn er seinen Kindern

die Hufe abtritt und diese den Unterhalt der Aeltern nicht sonst übernehmen. Das Land des Verlehns wird von dem Hufner für den Verlehnsmannt frei bearbeitet. Mißbräuchlich trennt man ein solches Verlehn manchmal, durch Verkauf oder Verpachtung, von der Hufe, wodurch der Unterhalt der Aeltern dann bedeutend erschwert wird.

Unter den Ländern, die ich sah, zeichnet sich Holstein durch seine Volksfeste, und was man sachdhnlich dazu rechnen will, weit mehr aus, als man es in unserm Norden und bei dem dem Landvolk vorgeworfnen Phlegma und Stumpfsinn für das Ungemeine und für die stüchtigen Freuden des Lebens erwarten sollte. Es herrscht in diesen Volksfesten vielmehr eine joviale Heiterkeit, ein mannigfacher Wechsel, eine raffinirte Empfindung und eine Laune, wie man sie nur, nach den romantischen Gemälden, in der Schweiz oder im südlichen Frankreich, und namentlich in der heitern Provence ahnet. Ich habe dort ähnliche Feste gesehen, die nach den Beschreibungen der Reisenden weit unter meiner Erwartung waren, und die ich mit denen in Holstein nicht vergleichen möchte. Jeder Distrikt, ja zuwollen jedes Gut, hat seine eignen Feste und ländlichen Spiele, worin sich entweder körperliche Gewandtheit und eine eigenthümliche Naivetät entwickelt, oder wobei es bloß auf Scherz, Tanz, Gesang und, was zur Entzündung des „schönen Götterfunkens Freude,“ nicht fehlen darf, auf tüchtiges Trinken angesehen ist. Einige dieser Feste hingegen sind dem ganzen Lande eigen, als das Erndtefest, das Scheiben- und Bogelschießen. Zu dem ersten versammelt sich ein großer Theil der Bevölkerung der

ganzen meilenweiten Kunde, als Theilnehmer, und die feinere Welt der Städter und Güterbesitzer als Zuschauer. Was sich in einem Jahr nicht sah und fand, trifft und findet sich in diesen Vereinigungspunkten gewiß. Vor allen glänzen in dem erndtreichen Lande, die Erndtveste. Es sind Feste der Blüthe des jungen Volks, Feste der Blumen und Kränze, die gegeben oder genommen werden. — Ihm zunächst steht das allbeliebte Scheiben- und Bogelschießen, um Gewinne von Prämien, die, wie bei allen Volksspielen, an größerm oder geringerm Namen- und Sachwerth für den gewandtesten oder glücklichsten Kämpfer ausgesetzt zu werden pflegen. Indes gehören diese Spiele hauptsächlich zu den Gewerbsunternehmungen der Wirthe, die sie unter ihren Kunden durch Unterzeichnung zusammen bringen. — Zu den Feldarbeitsfesten gehört die schon oben erwähnte, nur oft der Jahreszeit wegen etwas frostige Teichfischeret, und im schönen Juni die Kapsaatkösten. So wird in der Probstei das Fest des Kapsaats genannt, das im freien Felde gedroschen, und wobei tüchtig gezecht und getanzt wird. — Unter den gymnastischen Spielen hat das, besonders im Eutin'schen übliche Ziellaufen fast griechische Formen und artadische Reize. Beide Geschlechter nehmen daran Theil. Nett und frei gekleidet erscheinen die schönsten jungen Bauern; die Mädchen zierlich und leicht geschürzt. Ein Mann läuft mit mehrern Mädchen in die Wette. Die Rennbahn ist in Stadien getheilt; bei jedem derselben erwartet ein Mädchen den Läufer, gefelle im geflügelten Lauf sich ihm bei, bis das nächste Ziel erreicht ist, wo eine neue Wettläuferinn und so fort bis zur

letzten Schranke wartet und ihrer Seite den Wettlauf fortsetzt. Gewöhnlich wird, wie sich gebührt, der junge Held des Mädchens Sieger, und erfaßt zuerst mit dem höchsten Preis den Kranz am Ziel, indem er bis zum letzten Stadium seine Kräfte schont und im Lauf Anfangs, seine Gespiellinn neckend, zögert. Doch auch die leichtfüßigen Dirnen, welche die Mittelziele, wozu jener ihnen Rang und Vorsprung gönnt, zuerst erreichen, empfangen geringere Preise. — Ferner das Reiterspiel des Ringstechens, des Schlagens und Schießens nach Türkenköpfen. Dann das Lachen erregende Erklettern eines mit Seifenanstrich schlüpfrig gemachten Mastes. — Das Hirschschießen nach einer einem Hirsch ziemlich unähnlichen grotesken Figur, die, in dem Zwischenraum von zwei Bretterwänden schnell vorbeigezogen, plötzlich erscheint, und in diesem Moment von dem Schützen getroffen werden muß, oder sogleich wieder verschwindet. — Das drohligste von allen diesen Spielen ist der Katzenschlag. Die Katz wird in eine kleine Tonne eingesperrt. Dem mit einem tüchtigen Knüttel bewaffneten Schläger werden die Augen verbunden; er wird einige Schritte von der Tonne entfernt, und dreimal im Kreise herumgedreht: nun tappt er wieder einige Schritte vorwärts und holt, auf die Tonne losschlagend, gewaltig danach aus: trifft er nicht, so folgt ein anderer, bis einer den Glücksschlag thut, die leichte Tonne zersprengt, und dadurch die Gefangne befreit, die nun unter dem hegenden Gekreisch der Menge davonläuft. In andern Distrikten sperrt man eben so eine Taube in eine schwebende Tonne. Hiernach wird geritten und so

lange geschlagen, bis aus der zusammenschmetternden Sonne das Thier unter Jubel entfliegt. — In der Marsch hat jedes Kirchspiel seinen *Noland*; eine große unförmliche, im Freien beim Schopf aufgehängte schwebende Figur: in der einen Hand hält sie einen Ring, in der andern einen mit Asche gefüllten Sack. Fehlt der reitende Ringstecher diesen und stößt dagegen an den festen Theil der Figur, so giebt's richtig eine Maulschelle mit dem Aschensack, wenn er sich durch eine geschickte Wendung nicht davor zu wahren versteht. —

— In den Gärten treten die hübschesten jungen Bauernbursche und Dirnen zuweilen auch in höhern Charakterrollen und ihrem kändlich artigen Kostum, an Hochzeits- und Geburtsstagen u. dgl. der Gutsheerrschaft auf, wobei die, wenn gleich etwas linksche Gewandtheit der ersten und die naive Grazie der letzten sich den lauten Beifall der Gefeierten erwerben, und diese vielleicht manchmal noch etwas mehr als das erpbert. — — Aber fast von allen diesen Volksfreunden gilt leider jetzt die Klage: *ils sont passé ces jours de fête!* denn seit mehreren Jahren, wo der schwere Druck der Zeit den Frohsinn der Landleute so sehr vermindert hat, sind mit diesem auch die meisten dieser unschuldigsfreundlichen Spiele verschwunden. Die nun zurückgekehrten Soldaten sitzen lieber Karten- und Würfelspielend und zechend in ihren Kneipen, wo dann oft eine geringe Wette Anlaß giebt, daß eine aufgelegte Viertonne geleert und allenfalls dabei getanzt wird.

Ich schliesse diesen Abschnitt mit der Erwähnung einer zwar mehr häßlichen als interessanten, doch moralisch und

physisch immer merkwürdigen Erscheinung, welche in den Holsteinschen Landgegenden vor einigen Jahren ihr Unwesen trieb und besonders bei dortigen Beamten, Predigern und Pächtern noch im frischen und widrigen Andenken ist. Sie nennen dieses damals dort spukende Unwesen kurz und treffend, das gelehrte Ungeheuer. Ein Mensch, ich glaube noch dazu ein Inländer, von seltenen Kenntnissen zwar, aber zugleich von cyklopenartigem Aeußern und den größtten bödötischen und cynischen Sitten, spielte einen Sommer hindurch die Rolle eines gelehrten Freibeuters, auf Kosten der häuslichen Ruhe und besonders der Küche und des Weinkellers dieser Leute. Früher soll er in Göttingen studirt haben und, in der Naturlehre und besonders der Kräuterkunde erfahren, von dortigen Lehrern dieser Wissenschaft hin und her zum Zwischenträger von Alpenkräutern und andern Naturseltenheiten der Schweiz gebraucht worden sein. Demnächst legte er sich auf das Studium nordischer Alterthümer, durchwanderte Norwegen und Schweden und kam in sein Vaterland zurück. Hier wußte er sich von zwei vornehmen Personen offene, auf die Unterstützung seiner wissenschaftlichen Forschungen, bei den Beamten gestellte Empfehlungsbriefe in Cirkularform zu verschaffen, deren von ihm gemachter Mißbrauch diese achtungswürdigen Männer nicht geahnt haben mögen, und trat damit nun seine literarischen Kreuz- und Querzüge durch Holstein an. Vorzeigung dieser Freibriefe, Hinreteln auf Sopha und Lehnstuhl, Forderung des Quartiers, des Essens &c., war eins und gleichzeitig. Das vorstige Ansehen dieses Schnapsackwanderers setzte die guten Leute in Schre-

den, und mehrere von ihnen wagten keinen Widerspruch; andre dagegen wiesen ermuthigter ihm die Thür oder führten den Widerstrebenden mit seinen Patenten in der Hand, hinaus; auf welche unwirthliche Beamte er im nächsten Quartier denn in der pöbelhaftesten Fuhrknechtsprache schimpfte und ihnen mit seinem vorgeblichen Einfluß drohete. Sein, abgesehen von der Art sich dabei zu nehmen, losbenswerthes Tagewerk bestand darin, die Höhen, Thäler und Felder zum Kräutersuchen zu durchstreifen, besonders aber, sich halbe Tage in den Kirchen einzusperrn, ihre Alterthümer an Denkmälern und Inschriften zu durchstöbern. Rhunen- und Mönchsschrift war ihm geläufig wie Deutsch; er wußte sehr gewandt die Lücken der Inschriften zu restauriren und zweifelhafte Monumente der Vorzeit zu erklären, von welchen allen er genaue Verzeichnisse nahm. Dann durchsuchte er die Büchersammlungen seiner Zwangswirthe, las viel, ohne Auszüge zu machen, indem er sich eines so scharfen Gedächtnisses rühmte, daß er nie das einmal Gelesene vergesse, und von jedem das Buch, Journal und sogar die Seitenzahl der Stellen anzugeben wisse. Am rüftigsten aber war dieser Held bei der Mittags- und Abendtafel, wo er — und mit welchem Hunger und Durst! — sich das Beste der Schüssel zueignete, auch nebenher wohl die Zubereitung bekrittelte, und dann nach einigen Tagen kaum dankend weiterzog. — Das gemeine Herausplätzen seines Urtheils über Menschen und dem Hauswirth manchmal sehr interessante Gegenstände, z. B. über den Ausdruck ähnlicher Gemälde geliebter Personen, war ihm so geläufig, daß er es aufs beleidigendste ausstieß,

und selbst die ersten Männer des Staats, über welche er sich zu beklagen zu haben glaubte, nicht schonte. — Bald nach seiner Holsteinschen Expedition, soll dieser literarische Abentheurer jenseits der Elbe als verdächtig verhaftet worden sein: doch ließ man ihn nach eingangnem Zeugniß von Kiel, worauf er sich berief, als wenigstens ungefährlich, fürderziehen.

8.

S h i e r e n f e e.

Einst berühmt wegen seiner romantischen und mit fürstlichem Aufwand geschaffnen Anlagen des Heeschenberges, die einer prächtigen Kolonienanpflanzung ähnlich waren und von Hirschfeld in ihrer einfach hohen Schönheit beschrieben wurden ¹⁾ — ein Denkmal des mächtigen russischen Staatsministers Kaspar von Saldern, — bietet jenes Hauptstück des schönen Guts des Kammerherrn von Brockdorf, jetzt nur das traurige Bild der Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge, und predigt die ernste Lehre:

„ — — daß nichts besteht,
und alles Irdische verhallt.“

Aus den Stürmen des Lebens und ihren Gefahren, dem Wirrwarr der Politik und dem Schimmer der Höfe zurückgekehrt in die ländliche Einsamkeit, hatte von Saldern dort mehr als vielleicht irgend ein vielvermögender Mann des Staats, den Wechsel und die Vergänglichkeit

¹⁾ Theorie der Gartenkunst 2ter Bd.

alles Ruhms und Glanzes der Welt erfahren. Der Hader der Fürsten, und der Wahn, sich trotzend ihm entgegenstellen und sein Gewicht bei den Großen der Erde überwiegend machen zu können, hatten ihn von seiner Höhe gestürzt, und dieser einst berühmte und in den wichtigsten Staatsverhandlungen seiner Zeit glänzende Mann suchte in seinem Schierrensee nun einen Sitz zur Ruhe seines Alters. Doch auch in diesen engbeschränkten Kreisen rastete sein unternehmender Schöpfergeist nicht. Da fiel sein Blick auf den im innern Bezirk des Guts sich stolz und groß erhebenden Heeschenberg. Er entwarf den Plan, auf dieser malerischen, von einem herrlichen Buchenhain bedeckten Höhe, der Freundschaft und Hospitalität eine Kolonie zu stiften, und führte den originellen Gedanken mit der damaligen Zeit angemessenem Geschmack und großen Kosten aus. Auch in ihren Trümmern macht diese jetzt veraltete Anlage noch einen imponirenden Eindruck und dieser ergreift das Gemüth um desto mehr, da er mit dem Ernst jener Lehre, wie eine geheime Ahnung des dunklen Schicksals zusammen trifft, von der man sich bei dem Weilen auf dieser düstern Höhe kaum loszureißen vermag.

Sie streckt sich von Abend nach Morgen in länglicher sanftgekrümmter Form, an den beiden schmälern Enden auslaufend in ein freundliches Thal, das an der Westseite wieder zu andern Höhen aufsteigt. In dem den Sonnenstrahlen unzugänglichen Schatten der köstlichsten Heldenbüchen und andern stämmigen Bäumen, birgt sie die, hier mehr dort weniger verfallenen Reste von etwa neun Hauptgebäuden und eben so viel kleinern Häusern. Jene waren

bestimmt, zur Wohnung der Gutsherrschaft und ihrer Gastfreunde, andre zu Schauspiel-, Tanz- und Concertsälen; die kleinern zum ökonomischen Gebrauch, zu Wohnungen der Bedienten u. s. w., Offne Hallen, Rotunden, Ruhe- sätze, Lusthäuser als Standpunkte schöner Landschaftsansichten, sind, mit jenen Gebäuden abwechselnd, in der entferntern Gegend des Berges zerstreut. Salderns Wohngebäude spricht in der Ueberschrift: *Tranquillitati*,¹⁾ mit dem Karakter der ganzen Anlage, vielleicht mehr den Gewinn, den der berühmte Weltmann in diesen Schatten suchte, als den aus, den er dort wirklich fand. Dann öffnet sich vor einer heitern Aussicht gegen den Aufgang der Sonne, in Nischenform, eine tief beschattete halbrunde Kapelle, in welche Saldern am Frühmorgen zu beten ging. In der Mitte des Gewölbes steht mit goldnen Buchstaben eingegraben der goldne Spruch der Weisheit: *Quiem si quietus*.²⁾ An den Wänden der Kapelle deuten mehrere fromme deutsche und philosophisch lateinische Inschriften, auf Entfernung von der Welt, auf ernste Selbstschauung und stille Ergebung in den Willen des Allerhöchsten. — Vor einem Lusthause, Bellevue überschrieben, ist eine runde Terrasse, mit dem Blick durch eine Waldöffnung auf ein weites reiches Thal. Der trauliche Platz ist mit acht kräftigen Linden umgeben, in deren Rinde eine weibliche zarte Hand der Freundschaft und des innigen Andenkens an den Freund und Stifter, ihm ein einfaches

1) „Der Ruhe.“

2) „Ruhe wird dem, der ruhig ist.“

und rührendes Denkmal errichtet hat. Mit schön geschnittenen römischen Buchstaben sind in der glatten Rinde dieser Linden, die auf alle acht Bäume in der Runde vertheilten Worte eingegraben: „Dein Geist Kaspar von Caldern sei Zeuge unsers Genusses Deiner Schöpfung.“ — Dann das Geburts- und das Sterbejahr: II Juli 1711 — II Oktober 1786.

In den schönen Sommermonaten verließ von Caldern mit seiner Familie das prachtvolle Wohnhaus des Guts, bezog diese Verggebäude und ladete die ihn besuchenden Freunde zum Mitgenuß ihrer ländlichen Freuden ein.

Eine durch das sie einst verfolgende Verhängniß, und durch die jetzige Umwendung der Dinge merkwürdige hohe Person, die verstorbene Gemahlinn Ludwig 18, Marie Luise, Tochter des Königs Victor Amadeus von Sardinien, bezog auf ihrer Flucht aus Frankreich dieses Gut und den damals noch weniger verfallnen Lustort des Heeschenberges, und lebte hier einen Sommer, der Sitten und Sprache des Landes unkundig, mit ihrer höfischen Umgebung in unzugänglicher Zurückgezogenheit.

Wie sich in diesen wechselnden Anlagen überall der geniale Sinn des Stifters, und sein Gefühl für Hoheit und Größe, für liberale Gastfreiheit und für schöne Natur, klar ausspricht; so hat ihn in der Ausführung derselben, die Natur selbst mit freigebiger Hand unterstützt. Die masselische Form des fast isolirt dastehenden und von friedlich einsamen Thälern umfangnen Berges; sein dichter Wald, von prächtigen Buchen und Eichen, von fröhlichen Kastanien, Ulmen und Linden und von düstern Tannen; ein großer

Halbzirkel bewaldeter Höhen, an dieser ein weites Gefilde mit Seen, Saatländ und Wiesen an jener Seite, — Alles dieß und was sonst der Feder in den Naturschönheiten dieses Umkreises unerreichbar ist, bildet ein großes, das Gemüth ergreifendes Ganzes. Zugleich aber wirkt der Anblick dieser in Ruinen zusammenfallenden und bald ganz verschwindenden Anlagen, mit einem gewissen beängstigenden Gefühl zurück, das unwillkürlich den Beschauer aus diesen Wäldern hinaustreibt. Der Anblick versenkt das Gemüth in fast schmerzhaft Melancholie, wie — wenn die Analogie hier gelten darf — der Anblick hinsinkender Kraft und langsamen Absterbens eines schwer verwundeten Helden. — Der jetzige Besitzer von Schierensee giebt seine tiefe Ehrfurcht vor den Manen des Ahnherrn dadurch zu erkennen, daß er die großen Anlagen zusammenfallen läßt, ohne die Hand weder an ihre allerdings zu kostbare Unterhaltung, noch auch an Begräbung mancher gänzlichen Trümmer zu legen, deren noch kräftiges Material vielleicht sonst zu benutzen wäre.

Das Volk dieser Gegend beschäftigt sich mit einer fabelnden Sage der Vorzeit, die dem riesenhaften Charakter des Heeschenberges entspricht und das Romantische des Ganzen vermehrt. Am tiefen Fuß des Berges liegt eine, im Vergleich der übrigen Gebäude, vorzüglich erhaltne kolossale Grotte. Sie widersteht noch, in ihrer urkräftigen Form und Bauart von Granitblöcken, den Zerstörungen der Zeit, und erhebt sich, wie Polyphems Höhle, groß, mächtig und stark, mit drei hochgewölbten Eingängen, vor einem steinernen Becken, das von drei Abstu-

fungen herab sein in Kaskaden niederströmendes Wasser aus unerschöpflichen Bergquellen empfängt. Neben dieser Riesengrotte ist eine jetzt sumpfige Vertiefung, die einst mit einem ungeheuren Granitfelsen von schöner röthlich gefleckter Mischung ausgefüllt war. Er ragte zehn Fuß über der Erde hervor und vertiefte sich eben so viel darunter. Einem übermenschlichen Wesen, so erzählt die Sage der Vorzeit, soll dieser Riesenstein zum Sitz gedient haben. Man nennt den Giganten Hans Heesch, der dem Berg seine Waldbehausung, den Namen gab.

Der für das Große und Wunderbare so empfängliche Salderer ließ diesen Stein umgraben, ihn dann erst in vier gleiche Theile zersprengen, diese in gleich große Quadern zerhauen und benutzte sie zu der Grund- und Unterlage seines neuen prächtigen Herrenhauses in Schierensee. Diese mächtige Fußlage des Gebäudes erhebt sich ringsum bis zu zehn Fuß über der Erde und bildet dann in dem eben so tief gesenkten Grund, das ungeheure Kellergeschoß mit seinen hochgewölbten Kapellenähnlichen Gemächern. Der Pallast ruhet auf diesem Felsengrunde in gleicher Kraft, und trägt den Stempel unvergänglich scheinender Dauer, der sich in der Ueberschrift des Portals: „Non Mihi sed Posteris,“ ²⁾ stolz ausspricht, und darüber den kolossalen Namenszug des Stifters mit seinem Familienwappen zeigt. Das Haus ist

2) „Nicht mir, sondern der Nachwelt errichtet.“

ohne Zuthat von Holz erbauet und, statt mit Dachziegeln, mit gegossnen Eisenplatten gedeckt.

Noch lebt hier als letzter Ueberrest der Hofhaltung von Salderns, sein Gärtner in einer kleinen Einsiedlerhütte am Fuß des Heeschensbergs, von der ihm zur Hälfte zugetheilten Benutzung des Gemüse-, Frucht- und Blumengartens. Gern erzählt er von der Großmuth und Wohlthätigkeit seines im Grabe ruhenden Herrn, mit guterherziger Bemäntelung seines hochfahrenden Sinns und seiner leicht entzündlichen Heftigkeit. — Nicht aus den Erzählungen dieses alten treuen Dieners, sondern aus der Geschichte jener Zeiten und dem Bericht von Zeitgenossen von Salderns, sind die folgenden wenigen Züge, besonders seiner letzten einsamen Jahre entlehnt. Sie bestätigen das Seherwort: transit gloria Mundi! ²⁾

Durch seltne Geistesgaben und Geisteskraft, vielumfassende Kenntnisse und kühnen Ehrgeiz, von einem wenig bedeutenden Amtsverwalter in schnell erstiegenen Stufen, bis zum Russisch-Kaiserlichen Ambassadeur und Principal-Kommissar, Ritter vieler Orden u. s. w. hinaufgestiegen, war Kaspar von Saldern Selbstschöpfer des Glücks, das mit schimmerndem Glanz ihn eine Weile umstrahlte, und Erwerber eines großen Vermögens. Als kaiserlicher Ambassadeur beim König von Polen nach dem siebenjährigen Kriege, widersezte er sich Friedrichs II. Plänen auf Polen mit weniger Klugheit, als mit dem

2) „Es vergeht der Welt Glanz!“

ihm eigenthümlichen gebieterischen Stolz und durchgreifender Eigenmacht, und zog sich dadurch des großen Monarchen Zorn und ein scharfes Urtheil zu. „Der Herr von Saldern,“ sagt Friedrich in seinen Memoiren ¹⁾, „welcher weder die rechte Art sich zu nehmen, noch Geschmeidigkeit des Geistes hatte, nahm den Ton eines römischen Diktators an, um den König von Polen zu nöthigen, den Beitritt Englands, Schwedens, Dännemarks und Sachsens zu dem Traktat von Petersburg zu bewilligen. Da aber dieser Plan Preußens Interesse entgegen war, konnte der König die Hand nicht dazu bieten, und“ — wie es weiter unten heißt — „dieß bestimmte ihn vielmehr, des Hrn. v. S. Anträge abzulehnen. Dieser Minister fing Feuer: er hielt sich für den Prätor Popilius und nahm Sr. Majestät für den siriſchen König Antiochus. Er wollte dem Souverain Befehle vorschreiben. Der König hingegen, der sich durchaus für keinen Antiochus hielt, verabschiedete mit möglichst kaltem Blut den Minister, indem er ihm versicherte, immer werde er der Russen Freund, nie ihr Sklave sein. Hr. v. S., mißvergnügt, einen seinen Befehlen so ununterwürfigen Fürsten gefunden zu haben, ging nun von Berlin nach Kopenhagen, wo er seine Herrschsucht und seine unbegrenzten Anmaßungen ganz gemächlich entfaltete. Er unterwarf sich das Gemüth des Königs bis zu dem Grad, daß er die ihm mißfälligen Minister und Generale fort-

1) Oeuvres posthumes de Frederic II. T. 5. p. 23 sq.

jagte und ihnen seine Kreaturen unterschob. Auf's ungewisse schloß er nunmehr den Tauschtraktat, wegen des Herzogthums Holstein Gottorp, das für die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, welche die Fürsten von Holstein für das erhielten, was sie verloren, an Dänemark fiel." — — — Saldern ward zur Abschließung dieses wichtigen Traktats v. J. 1772 und zu dessen Vollziehung mit der hohen Würde eines Russisch-Kaiserlichen Prinzipal-Kommissars bekleidet, wodurch er denn die höchste, aber zugleich auch die schwindelnd gefährlichste Stufe seines Glücks, Ansehens und mächtigen Einflusses erstiegen hatte. Dänemark bezeigte sich dankbar gegen den Vielvermögenden; der russische Hof ließ es bei Zusagen großer Pensionen bewenden. Der v. Saldern bisher so günstige Horizont umwölkte sich plötzlich; sein Nimbus erbleichte; und das, was ihn so hoch erhoben hatte, ward die Ursache seines Sturzes. Die Huld Rußlands erkaltete; seine Neider und geheimen Feinde traten trotzig gegen ihn auf, und dieser kurz vorher noch so mächtige Mann zog sich, um Münichs Schicksal zu entgehen, schnell zurück und verschwand von der Bühne der großen Welt und des Hofes, — nach Schierensee, wo sein unternehmender, zu großen Dingen geschaffener, aufbauender Geist in den vorhin beschriebnen trefflichen Gutsanlagen wohl eine minder befriedigende Beschäftigung fand. Er nahm sich des Prinzen Heinrichs von Preußen Unternehmungen in Rheinsberg dabei zum Modell, wußte aber in der Ausführung selbst diese weit zu überstiegen. Von der philosophischen Ergebung in sein feindliches

Schicksal zeugen mehrere der vorhin bemerkten Denkmale: doch konnte dem Selbstgefühl des Mannes, der einst in Gemüther beherrschender Kraft und seine Neider überstrahlendem Glanz einhertrat, die geschäfts- und einflußlose Muße unmöglich zusagen; wie denn auch sein hochfahrender Geist und heftiges Temperament nicht geschaffen schienen, um in dem einfachen, friedlichen, häuslichen Leben Glück und Zufriedenheit um sich her zu verbreiten. Und doch war er darauf beschränkt, da sich von dem gefallenen Günstling der Großen nach und nach auch jene Schmeichler und verstellten Freunde, die ihm Erhebung und Glück verdankten, zurückzogen. Einsam, wie geächtet, verlebte er in seinem selbstgewählten Exil noch einige Jahre und starb dann, der Welt längst abgestorben, an einer der martervollsten, langsam verzehrenden Krankheiten. — Sic transit gloria mundi! Dieser eiserne Spruch des Minos drohet nicht minder Salderns einst so glänzender Schöpfung auf seinem Berge: auch sie wird bald von der Erde verschwunden sein. —

Unvergänglich aber und ewig schön bleibt, was hier die Natur gebildet, die herrliche Lage von Schierensee und der reizende Wechsel seiner Umgebungen. Jene, in dem sich im Schooß waldbekrönter Höhen sanft neigenden fruchtbaren Thal, wie in der Arena eines das Gut zu Zweidrittheilen umschließenden Amphitheatere, dessen mild aufsteigenden Stufen, wellenförmige Tristen mit ihren Heerden, Saatselder und bewaldete Gründe darbieten, spricht den ihr ganz eigenthümlichen Charakter der Ruhe, der Stille, der friedlichen Entzogenheit von

dem Rausch der äußern Welt, des Schutzes gegen ihre Stürme, aus. Daneben die beiden kleinern Ceespiegel des Guts, vom großen Westen = See durch eine schmale Erdenge getrennt, mit ihren waldigten Ein- und Ausbuchtungen. — Der innre Gehalt des dankbaren Bodens ersetzt die nicht bedeutende Flächenausdehnung der dem Gut angehörenden Ländereien, und die mit Sachkenntniß, Studium, Liebe und Eifer für den lohnenden Betrieb des Ackerbaues verbundene strenge Ordnung in der durch lange praktische Erfahrung unterstützte Führung dieses Geschäftes, durch meinen Freund, den Pächter Friedrich Bendixen, erhebt Schierensee zu einem Muster der Landwirthschaft in Holstein.

Einen angenehmen Kontrast mit der nördlichen Gegend des Guts bildet die südliche. Dort auf und um den Heeschenberg, herrscht eine gewisse dumpfe Dämmerheit, finsterner Ernst und beengender Zwang — hier an und auf der lustigen Höhe der sogenannten Hohenfahrenhorst athmet alles Lust und Freiheit. Jenen melancholisch verschlossnen Wald und seine einstürzenden dunkeln Ruinen erheitert nur die starke Morgenbeleuchtung; diese lichten Höhen und weiten Umsichten bieten zu jeder Tageszeit einen fröhlichen, erheiternenden, nie sättigenden Genuß; den schönsten aber in der Beleuchtung des Abends. Der Pfad zu der schönen Höhe leitet, bald über steigende, bald durch sich senkende Felder, hier an zwei hemisphärischen Buchenkuppeln neben einem klaren Weiher, dort an einer waldigten dunklen Bergschlucht von täuschender Tiefe hin, und bereitet vor zu dem herrlichen Schauspiel dort

oben. Da beherrscht man fünf Seen: den Fleinhuder, durch dessen Fluthen der Kanal die kleinen Rauffahrer-Flotten hinträgt; den Volkstädter mit seinen Hünengravern, die fast zahllos sich an den Ufern erheben; die beiden kleinen Seen von Schierensee und den großen Westensee: dann das größte Gemälde der Felder, Fluren und Wälder bis, durch eine Waldschlucht hinaus, nach Kiel; im Umkreis vier Meilen einer in üppiger Naturfülle wechselnden Landschaft, belebt durch Viehherden, und die Bewohner dieser Höhen das Volk der Rebhühner, Hasen, Störche, — und, was dem Wilde erst das wahre gelistige Leben giebt, durch die geschäftigen Schnitter, im Aufladen und Abführen des Heus und Sommergetraides begriffen. — Es verdient Erwähnung und beweiset den emsigen, bereitwilligen, fröhlichen Fleiß der hiesigen Güterbauern, daß sie im Stande sind, an einem Tage sieben und zwanzig bis dreißig Fuhren Heu zu laden und zur Pächterscheune einzufahren. Dieß, und so manches, was sonst auf den landwirthschaftlichen Betrieb von folgereichem Einfluß ist, vermag eine verständige Leitung, eine mit Sach- und Menschenkenntniß verbundene kluge und humane Behandlung, eine freundlich zutrauliche Begegnung und die besonnene Anreizung des Ehrgeizes der arbeitenden Klasse des Landmanns: Mittel, deren Eingang auch der roheste Naturmensch nicht widerstehen kann. —

9.

Emkendorf, Landsitz des Grafen Friedrich von Reventlow.

Nach drei und dreißig hingeschwundenen Jahren, sind sie noch meinem Gedächtniß wie gestern gesehen gegenwärtig, die herrlichen römischen Villen der Borghese, Albani, Pamfili und anderer, in deren Schatten ich damals wandelte, und ihre Schlösser, Tempel der Künste und des Geschmacks, betrat. Dieses Fest meiner Phantasie im Norden Deutschlands noch einmal in der Erinnerung zu feiern, ahnete mir nie. — Und doch, beim Eintritt in das Schloß von Emkendorf stand das treue Abbild einer römischen Villa vor mir.

Schon auf der Dielenflur trat, in göttlicher Hoheit und siegendem Stolz, Apollo von Belvedere, in einem vortrefflichen, von Canova besorgten Abguß von polirtem Gipsmarmor, hinter einer zierlichen Balustrade hervor. Ihm gegenüber die schöne Gruppe, Amor und Psyche, antik von Marmor, an den Armen und Beinen gut restaurirt; besonders der Kopf und alle Formen der Psyche schön. Dann noch zwei antike Termenbüsten, ein Genius und ein Philosophenkopf. Auf dem Vorplatz zur

Treppe ein antiker lieblicher junger Kopf; man nennt ihn den jüngern Plinius. In den Sälen und Zimmern stehen noch mehrere antike Köpfe, ein junger Nero, ein schöner Mark Aurel u. a., dann neudmische Arbeiten: die auf Termen gestellten kolossalen Köpfe, Apollo, Venus, Niobe, Alexander, den Antiken in Marmor nachgebildet; treffliche große Marmortafeln; eine köstliche runde Ara von weißem Marmor mit erhabnen Bronzefiguren von Faunen und herkulanischen Tänzerinnen, als Fußgestell einer Nachbildung in Verde antico der großen Pio-Klementinischen Base; mehrere reich mit Bronze verzierte Marmor-Kamine u. s. w.

Gemälde von Meistern der alten und neuern italienischen Schulen, auch Originale und gute Kopien von in Rom lebenden Malern der letzten Zeit, sind in beträchtlicher Zahl in eben diesen Sälen und Zimmern vertheilt, unter welchen die folgenden sich auszeichnen.

Von *De nys*, mehrere treffliche Landschaften in großem Stil und lebendiger Naturdarstellung: der See von Albano im milden Mittagsnebel verschleiert; — die Neptungrotte bei Tivoli; — eine Landschaft mit Kühen, groß, warm, kräftig; — ein See- und Landsturm von mächtiger Wirkung und genialischer, wenn gleich etwas excentrischer Komposition. Nicht die Elemente allein sind hier in Aufruhr gegen einander; auch Menschen und Thiere sind es. Jene balgen sich; Stiere kämpfen mit einander; der letzte Sonnenblick durch zerrissne Sturmwolken, beleuchtet einen mit Baumtörseu herabstürzenden Wassersturz.

Von Hackert. Seine Lieblingslandschaft die Kas-
tellen von Tivoli, mit Liebe gemalt: Mittagsschwüle ist
durch die ganze Natur verbreitet. — Die große Kom-
position eines klaren Sees mit buschichten Ufern, macht
das Gegenbild.

Zwei Allegorien, die Gerechtigkeit und Demuth, aus
Rafaels Stenzen, grandios, kräftig gemalt.

Zwei merkwürdige Darstellungen aus der Geschichte
der Heiligen Antonius und Bruno: viel Geist, Leben,
Bewegung und Ausdruck. Man schreibt sie, wie mir nicht
wahrscheinlich, Rubens zu.

Von Maron, Mengs Schwager, eine höchst ge-
lungne Nachbildung von Guido's mit dem Ungeheuer
kämpfenden Erzengel Michael, in göttergleicher Kraft und
Jugendfülle, wie das Original.

Venus und Endymion von einem Franzosen Fabre
in Rom gut komponiert und kräftig gefärbt; doch im Aus-
druck und Gewändern, Spuren der altfranzösischen Schule.

Schöne Nachbildung eines herrlichen, großen, ernstern
Salvator Rosa; eine warme Abendlandschaft, und
als Gegenbild ein heittrer, doch kalter Morgen, nach Clau-
de le Lorrain.

Amor, der, von Geräusch aufgeschreckt, nach seiner
Waffe greift; trefflich, von Guido.

Fünf idealisch gruppirte jugendliche Köpfe im ver-
schiednen angenehmen Karakter, von Dominichino.

Eine von einem jungen Künstler sehr brav nach Ra-
fael kopirte Madonna della Sedia.

Der Gruß des Engels: ave Maria! Guido geistvoll nachgebildet.

Von unserm großen Raffael Mengs, ein vorzügliches, in seiner Art gewiß einziges Bild, Studium nach Rafaels Schule von Athen; in allen seinen Theilen, Zeichnung, Färbung und Ausdruck dem großen Urbilde im Vatikan getreu. Es ist der höhere Theil des Gemäldes, links von der Figur des jungen Alexanders, bis rechts, des Kardinals Bembo. Der Graf Reventlow, der auf seinen beiden Reisen nach Rom diese schöne Kunsterndte überhaupt selbst machte, sah dieses seltne Bild schon das erstemal bei dem bekannten Kunsthändler Jenkins. Für ein gewöhnliches Auge machte es damals fast keine Wirkung, da Mengs es, als bloßes Studium, auf ein schmales, dicht über den Köpfen der Figuren abgeschnittnes Tuch gemalt hatte. An derselben Stelle hing es noch unverkauft, als der Graf das zweitemal nach Rom kam. Sein Kennerblick berechnete die Wirkung, die dieses Bild durch den obern Zusatz eines Stück's Leinwand mit der darauf gemalten Architektur des Originals machen würde. Er kaufte und ließ es von geschickter Hand so vergrößern — und Jenkins konnte sich nun den Fehler nicht verzeihen, auf diese glückliche Verbesserung nicht selbst gefallen zu sein, und dann — nicht den doppelten Preis für das Bild gefordert zu haben.

Ein Kopf von Casso Ferrata, voll Lebenskraft, Ausdruck und trefflich kolorirt.

Guido's berühmte Aurora, im Kleinen glücklich nachgebildet.

Zwei Enkaustiken, ich glaube von Reiffenstein.

Eine Landschaft mit Vieh im Sonnenuntergang; vorzüglich, besonders die Schafe, von Dimegant.

Ein Kopf von Pompeo Battoni.

Von Carstens die bekannte schöne Originalzeichnung: Sokrates, der aus einem oben schwebenden Korbe herab lehrt. Treffend sagte Fernow irgendwo von diesem genialen Blatt: Rafaelische Schönheit und Simplizität sei darin mit Aristophanischer Laune gepaart.

So viel beim mehrmaligen Aufenthalt in diesen schönen Sälen die Beschauung der zahlreichen Sammlung geschehen konnte, habe ich hier die mir als vorzüglich aufgefallnen Gemälde genannt. Es mögen dort noch mehrere von Werth befindlich sein, so wie andre ältere und neuere plastische Kunstwerke und Gemälde, die noch nicht aufgestellt sind, weil der Graf, nachdem er sie 1792 in Rom erkanden hatte, solche wegen des Kriegs erst vor kurzem von dort her erhielt.

In dem Zimmer seiner edlen, — auch in der schönen Literatur als Dichterin und durch ein nützliches Lesebuch für die Jugend rühmlichst bekannt — Gemalinn, — die ein grausames Geschick seit vielen Jahren auf dem Krankenlager hält, von welchem sie wohlthätig und hilfreich den Armen und Nothleidenden die milde Hand bietet, und besonders in dem letzten, zwar kurzen, aber für Holstein so verderblichen Kriege, mit fürstlicher Freigebigkeit vielen Unglücklichen Hülfe reichte — sollen noch verschiedene treffliche Gemälde, unter andern von Andrea del Sarto eine herrliche heilige Familie hängen. Ich

habe diese Stücke nicht gesehen. — Dann ein im Wohnzimmer als Thürstück zur Abenderleuchtung in feltner Größe aufgestellter Mondschein von Hackerts eigener Hand. Man kennt diese überaus liebliche, und angenehmer Wirkung volle Erfindung des Künstlers, welche seitdem in Deutschland vielfältig nachgeahmt ward. Hinter den lichten Theilen der Landschaft, die in einer dazu geeigneten verschloßnen Vorrichtung eingeschoben wird, werden Lampen gesetzt, wodurch denn das Zimmer, wie vom Mondschein selbst, überaus milde und heimlich erleuchtet wird.

Zwei Gemälde meiner, im frommen, dankbaren Andenken erhaltenen, nun verklärten Freundin Angelica Kauffmann nenne ich noch, aus Vorliebe für die edle deutsche Frau und treffliche Künstlerin, und wegen des Werths dieser Gemälde. Das eine ist das Bildniß der Gräfinn in halber Figur und einem Akt voll Leben und Anmuth. Sie greift nach den Blumen eines neben ihr stehenden vollblühenden Rosenstrauchs. Arme und Hände, wie herrlich gezeichnet und kolorirt! der Kopf hat einen heitern, jugendlichen Ausdruck. — Das zweite Gemälde stellt Venus dar, wie sie von Juno den Gürtel der Unsterblichkeit empfängt. Glühend in der Färbung, und herrliche Köpfe: nur erscheint die Göttinn der Liebe, zu sorglich nach der Mediceerin geformt, etwas steinern, und die Königin des Himmels etwas zu lang. — Von großer Schönheit ist der hinter seiner Mutter hervorlaufende Amor. — Mit diesem Bilde erlebte der Graf einen Unfall, geeignet, um einen eifrigen Kunstfreund zur

Verzweiflung zu bringen, da er selbst Augenzeuge davon sein mußte. Ein tölpischer Arbeiter nämlich fiel, indem er das Gemälde in des Grafen Wohnzimmer in Rom aufhing, mit der Leiter hinein und gerade durch den Kopf der Venus. — Doch ward der ungeheure Riß des Tuchs geschickt reparirt, und die gefällige Angelica malte den Kopf neu. Auch nicht die geringste Spur des Schadens ist an dem Gemälde sichtbar.

Außer diesen Kunstschätzen, der zarten Eleganz und den gefälligen und schönen Formen der schönen Zimmergeräthe dieses Landsitzes, hat das Haus noch eine ungemein einladende und geschmackvolle Eigenthümlichkeit in seinem Innern: die Dekorationen mit Wandmalereien, von der Dielenflur und den Treppen an durch alle Säle und Zimmer verbreitet. Sie sind von der Hand des Römers Giuseppe Anselmo Pellizia, den der Graf aus Rom mitbrachte, um sein neu ausgebautes Landhaus, so wie sein schönes Haus in Kiel zu dekoriren. Auch dieses letztere soll ein Sammelplatz trefflicher Kunstwerke und anderer Gegenstände des Geschmacks sein, die, durch eine der Versammlungen, die auf einer Gesellschaftsreise öfter vorkommen, nicht gesehen zu haben, ich nur bereuen kann. — Ueberall erscheint die Kunst dieses ausgezeichneten Dekorationsmalers in seinen Arbeiten als ganz vorzüglich, in Fruchtbarkeit und Reichthum der Ideen und Anlagen; in Leichtigkeit, Mäßigkeit, Zartheit und Fleiß der Ausführung. Doch würden einige dieser Wandgemälde, und besonders mehrere der Platföndes, gewonnen haben, wenn sie minder reich wären an Arabesken und andern Verzier-

rungen. Besonders anmuthig und sinnvoll ist ein Schlafzimmer decorirt. Auf den Lambris der Wandtäfelung und ihrem Lillagrund, läuft ringsumher eine Bande von etwa einen Fuß hohen, in Hautrelief grau in grau gemalten Figuren; die Geschichte Telemachs, in Zeichnung, Gruppirungen, Stellungen und Ausdruck gut gedacht und ausgeführt. Die Abtheilungen der Scenen sind durch an die Wand gemalte hohe bronzne Kandelabern, für das Auge etwas zu hart abschneidend, gesondert. — Das meiste aller dieser sinnreichen und freundlichen Kompositionen schöpfte der geschickte Künstler aus sich selbst, vorbereitet durch das Studium des großen Koryphäen in den Loggien des Vatikans. Überall haben sich die Farben, ob sie gleich schon ein Decennium überlebten, so frisch und warm erhalten, als ob sie eben fertig geworden wären. Von seiner Reise in die klassische Heimat vor einem Jahr, hat der Künstler ein starkes Portefeuil, mit schwarzer Kreide kräftig und fern selbst gezeichneter Köpfe aus Rafaels Stenzen mitgebracht, die, neben dem eignen Werth, als neue Geburten aus jenen hohen Regionen der Kunst seit ihrer Errettung aus den Händen des Kronen-Länder- und Kunst-Räubers, doppelt interessiren. — Der Graf Neventlow hatte nämlich *De llicia* nach Rom gesandt, um dort viele, auf seiner letzten Reise gekaufte, aber wegen der Gefahr des Transports zurückgelassne Kunstfachen, von welchen er nun besorgen mußte, daß sie in dem Strudel der Revolutionen und des Raubes verloren gegangen, aufzusuchen. Glücklicherweise wurden sie alle bei dem treuen Bewahrer wohl aufgehoben gefunden und zurückgebracht.

Nur auf der Rückkehr selbst mußte mehreren Gemälden, unter andern dem Erzengel von Guido das heillose Schicksal begegnen, durch die französischen Gränzdouaniers bei der Untersuchung der Kisten, mit ihren Säbeln an mehreren Stellen durchstochen zu werden. —

So haben denn auch jetzt, seit den Triumphen von Waterloo und Paris, die Länder und Fürsten die ihnen geraubten Kunstschätze wieder erhalten. Zurückgekehrt sind die Götter und Heroen aus ihrem traurigen Exil, in die Himmel und zu dem klassischen Boden ihres Vaterlandes Rom, — und kein mit dem Schwert des wilden Eroberers geschriebener Traktat und kein verwegener Verres = Denon wird sie ihnen wieder entführen. Gerächt hat so die Nemesis durch das Schwert der Deutschen auch die Kunst! Doch ist drey zur vollen Entsündigung des Frevels noch nicht genug. Die Künste haben an den rechtmäßigen Besitzern selbst auch ihre Forderungen, wozu der ephemere feindliche Besitz eines ihren Werken fremden Landes sie noch mehr berechtigt. Es ist, der liberale Gebrauch und eine gemeinnützigere Anwendung dieser wiedereroberten Schätze, in ihrer Heimath: denn diese ward vordem leider nicht überall gestattet.

Laßt unbefangen und ohne Haß und Zorn, — die ohnehin der großen Republik der Wissenschaften und der Künste ewig fremd sein sollten ?) — es uns gestehen:

?) Billigkeit, gesunde Philosophie und Humanität heischen es überhaupt, das Verabscheuungssystem endlich abzulegen, womit man noch hier und da die ganze französische Nation von Provinz zu Provinz,

die Benützung jener Kunstwerke und deren liberale Anwendung zur Bildung der Künstler und zu der, wenn auch gleich hie und da noch einseitigen und mißverstand-

von Eitel zu Eitel verdammt, verfolgt, verwünscht. Es ist mehr als schreiende Ungerechtigkeit, noch lange nach den ersten Augenblicken der von der Bonapartistischen Soldateska, seinen Satrapen und ihren Satekten erduldeten Leiden, und da nun die Leidenschaften wieder gestillt sind, jenen Haß zu bewahren und mit diesen Uebelthätern und ihren Anhängern in Frankreich, das ganze französische Volk zu verwechseln und zu vermischen. Gegen die Anfälle jener Horden, laßt uns wachen, männlich uns waffnen, kämpfen, siegen oder sterben; nur würdige unser Geschlecht sich nicht herab durch ungerechten Haß gegen die ganze Nation. — Hat nicht diese Nation selbst, unter der Leitung des Korsen unendlich viel gelitten? Hat der größte Theil des Nordens und Westens von Frankreich nicht für die rechtmäßige Herrschaft seiner angestammten Könige sich standhaft ausgesprochen, gekämpft, geblutet, bis unterjocht auch er unter den siegenden Bonapetten der Uebermächtigen altierte? Darf man nicht behaupten, daß der zehnwölfte Theil der Nation sich über Bonaparte's Sturz und über die Rückkehr der Bourboniden festsetzte? Oder waren jene wenigen verworrenen Schmeichler des Tyrannen, die im Namen des Volks zu ihm zu reden frech genug vorgaben, die Nation, die daheim ihm suchte? Oder ist jenes — „Kloak der Sittenverderbtheit“ — wie Mercler die in Sünden und Verbrechen aller Art tief versunkne Metropole nannte, — Frankreich? — Welche Verwirrung der Ideen! — Und wenn wir auf uns selbst zurückblicken, — waren nicht unter den zu unserm Verderben ausgesandten Heeren und den zu unserm Pfändern herankommenden Emissaren des ungeheuren Blutsaugers der Welt, manche rechtliche Männer, die die Unthaten ihrer Gewalthaber mit Abscheu betrachteten, so viel es möglich war, den Druck zu mildern, den Unterdrückten zu helfen suchten? — Und dann — erröthend vor der eignen Schande müssen wir es gestehn! — hat in keinem eignen Busen Deutschland nicht selbst viele Schlangen

nen Vervollkommnung der Kunstschulen, war in Paris, verglichen mit einigen Haupt- und Residenzstädten Deutschlands und Italiens und ihren Gallerien, Museen und Akademien, und abgesehen von einigen Mißgriffen in der dortigen Aufstellung und anfänglichen Behandlung der Kunstwerke ganz ausgezeichnet. Ich war zweimal, 1796 und 1801 in Frankreich, und bin Zeuge dieses uneigennütigen, gefälligen, rafflos thätigen Zuorkommens der Vorfteher und Aufseher, in den Bibliotheken und Museen, ihrer aufmerksamen Fürsorge, dem Freunde der Wissenschaften und der Künste, und besonders auch dem Künstler ohne Unterschied der Nationen und der Talente selbst, das Studium jener Werke zu erleichtern, unentgeltlich zu vergönnen und zu befördern. Die liberale Art, womit das alles geschah, gelte überall als Muster und finde Nachahmung überall. Waren gleich diese Denkmä-

genährt? Deutsche, die gegen Deutsche wütheten, als Begünstigte der Despoten, mit verborgnen Tücken und Verrath? Betworfne, die das allgemeine Elend vollenden halfen, und, indem sie unsern Unterdrückern öffentlich oder ins geheim dienten, in den Höllelkünsten der Spionerie, Bedrückung, Angeberie, Verfolgung und Buzziehung blutiger Befehle, ihre Meister oft selbst und in einem Grad übertrafen, daß diese riefen: es ist zu viel! — Diesem schändlichen Zwittergeschlecht, diesen Vasiarden der Nation, sei ewiger Haß geschworen! Und schweige gleich gegen diese verhassten Apostaten das Geleg, und üben mit schärfster Milde Regierungen absolutes Vergehen und Vergessen gegen solche, deren Verbrechen vielleicht der Verworfenheit höchste Stufe nicht erreichten; so mögen sie wenigstens vor dem Selbstauge des redlichen Deutschen auf immer gebrandmarkt bleiben mit dem: *niger est!* — *Romane, caveto!* —

ler der Kunst unrechtmäßig zusammengerafft, den Völkern und Fürsten geraubt, nach Paris verschleppt und dort in Uebermaß verschwenderisch angehäuft; mußte daher gleich das Gefühl jedes rechtlichen Deutschen, Italieners und Niederländers gegen den vaterländischen Raub sich empören: doch konnte der ihnen frei und ungeschmälert dargebotne Vollgenuß, die so unbeschränkt gestattete verständige Benutzung dieser Werke, die Künstler und Kunstfreunde dieser Nationen fast wieder versöhnen. Denn das gerade war es, was ihnen in ihrem Vaterlande bei weitem nicht immer und überall gestattet ward und sie entbehrten. — Möge denn jenes Verfahren der Franzosen dienen als Lehre und Beispiel, damit die nun heimgekehrten Schätze der Kunst nicht wieder in ihren vorigen verschloßnen Räumen, wie vergraben, kaum benutzt ruhen und versauern. Möge es fernerhin nicht geschehen, daß die der Welt angehörenden Meisterwerke des Genies, den Künstlern und Kunstfreunden wie sonst zum Studium und zur bildenden Beschauung, wenn auch gleich nicht durchaus vorenthalten, doch nur unter beide Theile erniedrigenden Bedingungen und pedantischen Beschränkungen engherzig zugestanden werden. Mögen sie bei diesem Geschäft sich nicht mehr umringt sehen von laurenden, eigennützigem, Aufsehern und Aufwärttern, die bei ihrem geringen Gehalt auf die Beute der die Künstler drückenden Eintritts- und Trinkgelder, als auf dessen Supplement angewiesen und an sich selbst nur selten das waren, was sie sein sollten: verständige Führer des beschauenden Kunstliebhabers, unterstützende Rathgeber und freundliche Helfer des studie-

renden Künstlers. — Wenn doch diese, von reisenden Künstlern und von ihren Freunden längst, doch unerhört ausgesprochenen Wünsche, von der jetzigen für die Kunst anhebenden neuen Zeit an, endlich in Erfüllung gehen möchten! Man gönne doch den Franzosen nicht die Schadenfreude, das Bedauern der Kunstgenossen zu erfahren, daß sie den ihnen dort großmüthig zugestandnen Genuß der Werke der Kunst, in ihrem eignen Vaterlande nun wieder entbehren müssen! Frei wie die Kunst selbst, sei künftig auch hier überall der Zugang zu ihren geöffneten Tempeln! — —

In dem Wohnzimmer des Grafen Reventlow war es, wo bei meinem ersten Besuch die verehrte Wittwe des großen Bernstorff mit der frohen Botschaft hereintrat: der weltstürmende Tyrann sei von den brittischen Kriegsschiffen bei Rochefort als ihr Gefangener aufgenommen worden; eine Ueberraschung, die mir diesen Tag noch genußreicher, und durch das Gefühl der mit Allen darüber getheilten hohen Freude unvergeßlich machte. Die ehrnen Bande, worin Deutschland lag, waren nun erst ganz gesprengt, die Welt athmete wieder volle Luft und Freiheit in der Hoffnung eines dauernden Friedens.

Holstein, das sich lange des Glücks des Friedens rühmte, erfuhr in diesem Frieden nur zu bitter die punitive Treue der Bundsgenossen seines Königs, durch ihre, den Reichthum des Landes verzehrende Gegenwart: und noch fast in den letzten Tagen der sterbenden französischen Ty-

rannet über Deutschland, zog eben dieser hartnäckig gehaltne Frieden Holstein einen Krieg zu, der, obgleich nur kurz, ihm desto theurer zu stehen kam, da seine Bundesgenossen schon ungeheure Summen gekostet hatten. — Die in mehrern Gegenden des Landes noch übrigen Spuren dieses verderblichen Krieges tragen einen eigenthümlichen Charakter des Scheußlichen und Empörenden. Wenn die Franzosen aus Raubgier das Mark eines feindlich überzogenen Landes verzehrten — hier thaten sie das ja auch als Freunde! — und allenthalben zerstörten; so stiftete in diesem kurzen Kriege, Muthwille und Mangel an Mannszucht kein geringes Unheil, besonders auf den Gütern. Mit dem Segen der ergiebigsten Erndte in Flammen aufgeloberte Wirthschaftsgebäude; zerstörte Theile der Herrenhäuser, um solche da in Pferdeställe zu verwandeln, wo es an Raum in den Scheunen und Ställen nicht mangelte; geschändete, oder ganz zerschlagne Statuen und zerlöcherne Gemälde; in der Kraftfülle ihres jugendlichen Wuchses abgeschälte oder bis aufs Mark keilförmig mit dem Säbel eingehauene Bäume der Auffahrten der Güter: dieß sind einige der noch sichtbaren Spuren roher Wildheit und Indisciplin. — Mit Grauen spricht man überall von den Schrecken der Monate December 1813 und Januar 1814. Im Verhältniß dieses kurzen Zeitraums ist der erlittne Schaden des Landes ungeheuer. Kostet er doch Emtendorf und seinem Gutsdistrikt allein über 36,000 Thaler. — — Doch wir wenden uns lieber ab von diesem Bilde des Schreckens und der Kriegsgreuel, die auch dort in ihren traurigen Folgen er-

scheinen, und kehren wieder zurück zu dem erfreulichen der Hoffnung, und zu den glücklichen Ausichten eines Landes, das durch innre Kraft und gewohnte Industrie sich von jenen Leiden bald wieder erheben kann, wenn es dabei durch die Ausübung milder Grundsätze unterstützt wird, die Einsicht des wahren Staatsinteresses über landverderbliche Finanzplane siegt, und die zerdrückenden Auflagenlasten verschwinden werden. Wie stark die Kraft der aus seinem Innern hervorgehenden Selbsthülfe ist, mag hier das einzige Beispiel beweisen, daß der während jenes heillosen Krieges erlittne Verlust von 10,000 Pferden und einer ungeheuren Menge Landfuhrwerken, in diesem kleinen Lande jetzt, nach erst verfloßnen achtzehn Monaten, dennoch nirgend mehr zu bemerken ist. — —

Ein wohlthätiges Selbstgefühl muß den Mann belohnen, der, wie der edle Besitzer von Emkendorf, Schöpfer seiner Umgebungen war. — Das Gut umfaßt siebenzehn Dörfer und Erbpachtstellen, seine Arealgröße beträgt 6000 Tonnen urbares Acker- und Wiesenland, und an Holz- Torf- Weiden- Seen- und Teich-Gründen noch 3000 Tonnen Einsaat. Diesen Umfang von feltner Größe eines Guts, fand der Graf bei seinem Antritt vor vier und zwanzig Jahren, wo er seine Gesandtschaftsposten in Schweden und England aufgab und Emkendorf bezog, als ein wenig ergiebiges, sandigtes, zum Theil kahles, wild verwachsenes Land. Hier schuf, ordnete, bauete, verbess-

ferte er nun überall, und das schöne Resultat von diesem allen ist, daß dieser vordem undankbare Boden jetzt, und zwar von allen Kornarten, das Doppelte, und nach dem Verhalten der Witterung in fruchtbaren Jahren das Vier- und Fünffache liefert. Nirgend sah ich Aehren von dieser Höhe, Dichtigkeit und Fülle, als auf den Feldern von Emkendorf. Mit den Verbesserungen des Guts, durch Anpflanzung mehrerer Baumarten, und in Holstein bisher noch unbekannter Erzeugnisse wird stets fortgefahren. So ist seit einigen Jahren ein wohlgelungner Versuch mit dem Hopfenbau gemacht worden, der sehr bedeutenden Ertrag liefert und allgemeinere Nachahmung verdient, als er bisher in Holstein gefunden hat. ¹⁾

Außer dem vorhin erwähnten schönen und bequemen Wohnhause, das der Graf bis auf die erhaltenen starken äußern Mauern im Innern durchhin ausgebaut hat, wurden mehrere landwirthschaftlichen Gebäude, Scheunen, Holländerzeien, Kuhhäuser u. s. w. neu errichtet. Sie alle tragen das Gepräge des Festen, Dauerhaften und Zweckmäßigen, vereint mit edler Einfachheit in der Bauart. Eine den äußerst reinlich gehaltenen Kuhhäusern eigenthümliche, durch das Lokal begünstigte und dem Vieh sehr vortheilhafte Einrichtung ist die, daß das Trinkwasser aus einem höher liegenden See durch Röhren hineingeleitet, unter den Krippen der Kühe in steinernen Lei-

1) Die für die Landesverbesserung und für die Einführung neuer Industriezweige ungemein thätige Schleswig-Polizeimiche patriotische Gesellschaft in Altona, beschäftigt sich jetzt auch mit diesem Gegenstand.

tungen frisch und klar hinfließt und an der andern Seite der Ställe wieder abläuft.

Einen üppig schönen Anblick bietet der Gemüse- und Obstgarten mit seinen Treibhäusern und Mistbeeten. Das Gemüse steht hier vortrefflich; die Baumfrucht nicht minder: selbst die sonst wenig geachteten Staudenfrüchte, Stachel-, Johannis- und Himbeeren sind von seltner und veredelter Größe; Melonen in Uebersahl vielfältiger saft- und geschmackreicher Arten; Pflirsche, Aprikosen, vordem auch Ananasen, und vor allen die schönsten Weintrauben. Die treffliche Artung aller dieser Früchte ist die Folge der Pflege mit den ausgesuchtesten Mitteln, um den Obstbaum gesund zu erhalten und seine Früchte zu vermehren und zu veredeln. Von einem geschickten Gärtner unterstützt, steht ihre Zucht unter der sorgsamten Aufsicht des Grafen selbst.

Der Park soll eine Meile im Umfang haben, und vereinigt in der Nähe des Wohnhauses und zur Verschönerung seiner Aussichten die materichsten Partien. Vor allem stellt sich gleich hinter demselben, von dem obern Balkon und aus dem mit einem breiten Vortritt sich weit öffnenden Speisesaal angesehen, eine Landschaft dar, voll Großheit und Reiz. Es ist ein weitgebreiteter unregelmäßiger Rasenplatz von zarten englischen Halmen, mit einer köstlichen Baum- und Buschvegetation umgeben: im Hintergrund die Durchsicht auf Wald, See und Wiesen, Höhen und Gründe, und den Wellenschlag ihres Getratsdes. — An der Seite des Hauses ist ein Blumengrund angelegt, schön durch sich selbst, viel schöner noch durch

seine so zarte und wohlthätige Bestimmung, vor den Fenstern des Krankenzimmers der Gräfinn eine erheiternde Aussicht zu bilden. Orangebäume umziehen mehrere Hügel mit Blumen und blühenden Stauden besetzt, die bei den ersten wärmenden Blicken der Frühlingssonne aus den Treibhäusern in Gruppen hierher verpflanzt, und wenn sie verblüht sind, durch andre ersetzt werden. — Auch in den Sälen und Vorzimmern des Hauses duften aufgestellte Citronen- und Orangebäume. — — —

Es ist mir ein angenehmer zweiter Genuß der in Emtendorf verlebten schönen Stunden gewesen, hier noch einmal in das Einzelne seiner vor allen Holsteinschen Gütern, die ich sah, so ausgezeichneten Eigenthümlichkeiten zu gehen. Ich glaube dadurch die Vergleichung von Emtendorf mit einer jener römischen Villen, die ich mir aus der Reminiscenz hier ganz vergegenwärtigen konnte, gerechtfertigt zu haben; und wer das Dort mit dem Hier aus eigener Ansicht vergleichen kann, wird darin keine Uebertreibung finden. Nur in einem Hauptpunkt reicht die Vergleichung nicht aus. Das ist der hier herrschende Genius loci, unheimisch auf dem römischen Boden, eine liberale Gastfreiheit und geistvolle Unterhaltung, die Frucht des Umgangs mit den verschwifternen Mäusen. Diese Gastfreiheit Emtendorfs erstreckt sich nicht bloß auf die ersten Familien des Landes, womit der Besizer nahe verwandt oder befreundet ist, und die sich hier zu wochenlangen Besuchen versammeln: auch der gebildete Fremde ist in diesem edlen Kreise willkommen und selbst für andre ansässige, dem Guts Herrn nicht persönlich bekann-

te, Personen wird liberal gesorgt. Der in einem freundlichen Nebenhause wohnende Haushofmeister hat den beständigen Auftrag, sie aus Küche und Keller der Hofhaltung zu bewirthen.

Eine dem in Holstein allgemein herrschenden Geist der Hospitalität v~~v~~andante Eigenthümlichkeit haben alle großen Landgüter, in den Einrichtungen zum anständigen Empfang von Gesellschaften aus den nahen Städten und Besitzungen, welche sich besonders am Sonntage zu Lustfahrten dahin vereinigen. Ein kleiner, meistens wohl eingerichteter, im Innern des Guts oder an dessen Garten gelegener Gasthof mit billiger Bewirthung erwartet sie, wobei ihnen der ungehinderte Zutritt in den Park zum Lustwandeln frei steht. Wohl macht auch hier unbescheidne Zudringlichkeit einer gewissen Klasse und der Muthwille des Pöbels, Warnungen nöthig, die meistens am Eingang des Parks angeschlagen sind. Doch sind diese Anschläge so gefaßt, daß sie das darauf fallende Auge des Gesittetern nicht beleidigen. Sie brüsten sich nicht, drohend die Uebertreter des harschen Befehls des *Herrn*, mit — „sechsfüßigen Worten“ und den Hochnothpeinlichenhalsgerichtsordnungsmäßigenstrafen, Geldbrüchen oder gar mit Haft — wie uns dergleichen anderswo wohl vorgekommen sind. — Hier ist es bloß eine freundliche Bitte um Schonung der Blumen und Pflanzen.

Gerne erinnre ich mich hiebei einer ähnlichen Warnungstafel, die ich am Eingang zu der herrlichen Villa Pinciana des verstorbnen edlen Fürsten Marcus

Antonius Borghese, bei Rom las. Sie war in der alten klassischen Sprache des Landes, und so allerdings nicht für diejenige Klasse geschrieben, die in unserm plattdeutschen Norden durch dergleichen Plakate zur Ordnung gerufen werden soll. Hier ist dieses in der römischen Villa damals angeschlagne lateinische Bild verdeutschet.

„Ich, der Villa Borghese Pinciana Aufseher, verordne:

„Wer du auch bist, doch sei ein freier Mann, nicht fürchte hier der Gesetze Fesseln. Gehe, wohin, pflücke, was, entferne dich, wann du willst. Dem Fremdling mehr als dem Eigenthümer ist hier alles bereitet. In der goldnen Zeit, die eine goldne Sicherheit verheißt, verbietet der Herr, eiserne Gesetze vorzuschreiben. Dem Freunde sei die anständige Willkür statt Gesetz. Doch hüte sich, wer vorsätzlich und arg verlegt der Sittlichkeit, goldnes Gesetz, daß nicht der erzürnte Wächter ihm der Gastfreundschaft geheiligtes Zeichen vor seinen Augen zerbreche.“

Von der klassischen Ueberschrift dieses trefflichen Parks, wird jetzt so wenig mehr übrig sein, als von seinem vormaligen Reichthum der herrlichsten Kunstschätze. Der Sohn des in Rom damals allgemein verehrten Greises, Mark Anton, warf sich 1798 wie ein Rasender in die abentheuerliche Revolutionsfarze von Rom; dann, was wohl noch ärger war, in das Geschlecht der Buonaparte, und vertrödelte dem Korsen nun die unschätzbaren

Kunstschätze seines Hauses! — „Heroum filii nequam!“ ²⁾ —

Die Gränzmark von Emkendorf macht gegen Westen und Süden den Saum des schönen östlichen Holsteins. Von hier ab verflücht, versandet und versumpft, nach den verschiedenen Distrikten, das Land mehr und mehr. Die Höhen senken sich, auslaufend gegen Rendsburg hin, in eine weite vom Meer und der Elbe begränzte Marsch- und Moorebne. — Eine halbe Stunde von dem Gut reichen sich noch die letzten zum Theil mit Tannen bewachsenen Brüderhöhen die Langerreihe genannt, aus verschiedenen Richtungen her einander die Arme; auch hier wie überall in malerischer Wellenform gestaltet. Von der Kuppe des höchsten dieser Berge ab gesehen, breitet sich das Land, einer geographischen Karte gleich, in weitem Umkreis; hier gegen Rendsburg, dessen Thürme gegen den glühenden Abendhimmel sich wie Schattenrisse zeichnen. Dort die Schleswigschen Gebirge gegen Husum und Eckernförde und das weite Landmeer des fetten Norderditmarschen mit den sich an der Eider her erstreckenden dunklen Moorgründen und dem Kanal; dann die Wilster und Krempeter Marschländer. Im Mittelgrunde, der Spiegel des malerisch umgebenen Westen-Sees, sein Pfarrdorf unser liebes Ho-

2) „So entarten Söhne der Helden!“

spitium. Im Vorgrunde die einem Flecken ähnliche Gruppe der Hofgebäude des, mit seinem großen Distrikt, seinen Dörfern und Meiereien ein kleines Fürstenthum bildenden Emkendorfs, von Wald, Gewässern und Höhen umfangen. Volksstadt endlich an seinem See, umlagert mit den Heldengräbern der Vorzeit! —

10.

Die Hünengräber.

— — „Jezo trugen sie weinend hinaus die Leiche des muthi-
gen Hektors,

Legten sie auf den Scheiterhaufen und entflamten das Feuer. —

Als aufdämmernd nun Eos mit Rosenfingern emporstieg,

Kam das versammelte Volk um den Scheiterhaufen des Edlen.

Diese löschten den glimmenden Schutt mit röthlichem Weine,

Ueberall wo die Blut hinwüthete; drauf in der Asche

Lasen das weiße Gebein die Brüder zugleich und Genossen;

Behmuthsvoll ihr Antlitz mit häufigen Thränen benetzend.

In ein goldnes Kästlein legten sie Hektors Gebeine

Und umhüllten sie wohl mit purpurnen weichen Gewänden;

Senkten sodann sie hinab in die hohle Gruft; und dar über

Häuften sie dicht geordnet gewaltige Steine

des Feldes; — —

Bald erhob sich der Ehrenhügel — — —

— — — — — Also ward bestattet der Rossbändiger
Hektor. 1).

1) Ilas 24 Buch. B. 786 u. f. nach Wolf und Stollbergs Ueber-
setzungen.

Ein geheimnißvolles Dunkel der vorgeschichtlichen Zeit dieses Landes, umschleiert die Denkmäler der alten Germanen; nur daß die schöne Form ihrer Ehrenhügel, und die darunter verborgnen Ueberreste unsrer Urväter, ihr einstiges Dasein beurtundend, uns unwiderstehlich anziehen. Gerne weilen wir an den durch hohes Alterthum und fromme Bestimmung geheiligten Stäten. Diese hemisphärisch hervorragenden Hügel, in fast zahlloser Menge in unsern nordischen Gegenden hingestreut, und fast überall im Thal, am See oder auf sanften Anhöhen gelagert, hier mit sammtweichem Moosteppich bedeckt, dort mit Eichen oder Buchen gekrönt; wie laden sie ein, auf ihrer gewelheten Erde und in ihren Schatten zu ruhen, um zu sinnem über jenes große und gute Volk! Auf seine angeborne Freiheit stolz, kämpfte, siegte, blutete es für sie, ehrte die Götter, liebte — das zeigt die Lage seiner Gräber überall — die schöne Natur! — Kärglich belehrt uns die Geschichte über unsre Urväter; ihr innres Sein und Wesen versinkt in tiefes Dunkel der Vorwelt. So laßt denn an ihren Gräbern das Wenige uns lernen, was im treuen Schooß seit Jahrtausenden die Erde aufbewahrte, um es den Forschungen später Enkel zu überliefern. — —

Dreierlei Denkmäler der germanischen Vorzeit sind es noch, die vor unsern Augen dastehen.

Zuerst, die Altäre der Götter. Ein ungeheurer platter Granitfelsen ruhet an seinen Ecken auf mehreren großen Unterlagen desselben Gesteins. Keine Bear-

beitung durch Werkzeuge ist daran bemerkbar. Aber die Platte liegt oft vier, sechs und mehr Fuß auf ihren Stützen hinaufgehoben. Es sind Blöcke von 8 bis 10 Fuß Länge, 5 bis 6 Fuß Breite, und eben so dick; also mehr als 250 Kubikfuß Inhalt und 30,000 Pfund an Gewicht. Ohne Kenntniß mechanischer Fertigkeiten und der Anwendung ihrer Kräfte konnten solche Felsen nicht aus der Erde gehoben, nicht fortgebracht, noch weniger auf eine solche Höhe hinaufgehoben werden: bloße Vereinerung und selbst die höchste Anstrengung von Menschenkräften reichte hiezu nicht hin. — Wahrscheinlich von ganzen Völkerstämmen errichtet, dienten diese Monumente, nach ihrer Form, Lage und verhältnißmäßiger Seltenheit zu urtheilen, zur Gottesverehrung. Sie sind fast überall, wo man sie findet, auf weitumsichtigen Anhöhen aufgestellt, die damals wie dieses ganze Land mit Wäldern bedeckt waren; heilige Haine den Göttern geweiht. Nur mit frommer Scheu betraten die Verehrer des Weltgeistes diese Haine; keiner wagte die Unverletzlichen durch den Hieb der Art zu schänden; mit dem Tode wäre ein solcher Frevel geahndet worden.

Ungewisser ist die Bestimmung der zweiten Art altdentscher Monumente. Eine große Zahl Granitsteine sind in einem länglich rechtwinklichten Viereck von oft mehr als drei Breiten ihrer Länge aufgestellt. Eben so wenig alle gleich gereiht, als sonst übereinstimmend, findet man sie nur auf kleinen Anhöhen oder auf der erhabnen Ebne. Die äußre Steinreihe bildet bei allen ziemlich genau die Seite eines Rechtecks. Mehrere Steine, meistens vier,

sind nahe zusammengestellt und darunter ist Einer viel größer als die andern. Urnen, Waffen sind hier nicht vergraben. Waren es vielleicht Mahl- und Gerichtsstätte? — Eine alte, doch nicht beurfundete Sage und zugleich ein Name, erhält sich noch im Lande: diese Steinkämer wären bei den alten Völkern ihren Helden- und Volkshäuptern bestimmt gewesen, um nach den Siegen ihre Triumphe hier durch Umgänge und Weihen vor dem versammelten Volk zu feiern. Daher wird ein solches Monument noch jetzt der Ehrengang genannt. — Man findet es in der Gegend des Guts Nehnten, zwischen Bernhöved und Stocksee, und auf dem Kremsfelde bei Segeberg, am besten erhalten.

Bei weitem schöner, bedeutungsvoller, zahlreicher auf den freien Räumen vieler Gegenden, besonders unfers Holsteins, zerstreut, sind die Heldengräber der alten Germanen, in der Volkssprache Hünenhügel genannt. Ein fabelnder Glaube, die Urwelt Deutschlands sei mit Riesengestalten bevölkert gewesen, hat den Hügeln, darunter die Asche der alten Germanen ruhet, den Namen gegeben und sie Hünen- oder Riesen-Gräber, Hünenbetten, Hünenhügel genannt. — —

Jenes edle Volk legte, wie überall der Augenschein es lehrt, die Asche seiner verehrten Todten nur in freundlichen Thälern, an weitumsichtigen Höhen, an den Ufern der Gewässer nieder in den Schooß der Erde, und erhob dann Ehrenhügel über ihren Staub. — Selten liegen diese Trauer- und Ehren-Male einzeln; in oft großer Zahl vereint sind sie auf einem weiten Raum hingelagert,

manchmal auch nur paarweise, und dann von ungleicher Höhe und Umfang; der größte Hügel vielleicht für den männlichen Theil, der kleinre für den weiblichen einer Heldenfamilie oder der Häupter der Nation bestimmt. Ursprünglich mögen sie wohl eine höhere, konische Form gehabt haben und in der Zeiten Lauf durch den Einfluß des Wetters und durch ihre eigne Schwere zusammengesunken sein. Jetzt haben all diese Hügel die Form des Durchschnitts einer Kugel, die über der Erdofläche in 10 bis 16 Fuß verschiedner Höhe und 100 bis 300 Fuß im Umfang, einer Kuppel ähnlich hervorragt. Andre, wie die beiden bei dem Gut Deutschneuhof schon erwähnten buchengekrönten Hügel auf der herrlichen Margarethenhöhe, sind noch viel höher.

Erheben sie sich in ihrem düstern Moosgewand aus Saatsfeldern, oder ist der Pflug über diese Gräber der Todten selbst hingeführt, wie ist dann ihr Anblick malerisch und erhebend! Ein schönes Bild der Auferstehung aus dem Grabe und des Lebens nach dem Tode, rollt der Wellenschlag reisender Aehren hinauf und hinab! — Auf den Haiden selbst, und auch auf andern schon kultivirten Feldern, bestehen sie noch aus ihrer Urerde, bald mit weichem, glatten Moos, bald mit der blühenden schwarzgrünen Erika, und daraus auffprossenden schlanken, vom leisesten Windeshauch bewegten Halmen, überzogen. — Es war ein würdiger Gedanke späterer Geschlechter dieses Landes, die am höchsten hervorragenden Grabhügel der Väter, mit Eichen und Buchen, — den Sinnbildern deutscher Kraft, Stärke und Ausdauer, — zu bepflanzen, de-

ren mächtige Wurzel nun hinabsteigen bis zu den Gebeinen der Helden und ihre Aschenkrüge umfassen. — Was sind, ihr Fürsten, eure Prachtmäler von Marmor und Erz unter den Domen eurer Kirchen, gegen diese Ehrenhügel, in der freien Natur, unter des Himmels Gewölbe, in hoher Einfachheit und der Erde gleicher Dauer, den Helden errichtet in der Mitte ihrer Kampfgenossen und auf den Feldern der Ehre, wo sie stritten und fielen für Freiheit und Vaterland! — —

In seinem sonst wohlthätigen Gefolge, dem Mergelgraben, richtet der vermehrte Ackerbau unter diesen Hünenhügeln große Zerstörungen an. Die ehrwürdigen Trauermäler werden nach und nach in diesem Lande ganz verschwinden, oder bald doch nur wenige noch zu finden sein. Man benützt nämlich, da wo sie aus Mergelstoffen bestehen, sie zum Ackerdünger, oder wirft, wo es bloßer Sand ist, sie ab zur Ausfüllung der nahen Mergelgruben. Aber gerade dieses, das Ehrwürdige entweihende, doch durch die Anwendung selbst ausgesöhnte Verfahren hat die nähere Untersuchung der von einander verschiedenen Beschaffenheit dieser Heldengräber und die Erforschung ihrer innern Bauart veranlaßt; hat an den Tag gefördert, was darin Jahrtausende verborgen lag. — Im tiefen Grunde der Hügel, mit der Fläche des Bodens umher gleich, oder in dieser etwas eingesenkt und manchmal auch etwas höher, ist ein viereckter von flach gesprengten oder gespaltnen Granitsteinen zusammengesetzter Raum, meistens 4 Fuß lang und 3 Fuß breit, mit einem großen platten Stein überdeckt. In diesem Raum und auf blo-

ber Erde stehen Aschenkrüge mit verbrannten Knochenbruchstücken und daneben liegen Waffen und Geräthe. In andern finden diese sich in der Erde selbst ohne abgetheilte Räume. Der Beweis, daß Hügel nur den durch Heldenthaten oder durch Rang unter dem Volk ausgezeichneten Männern errichtet wurden, und nicht als gemeine Gräber, von welchen Tacitus Ausspruch, daß Begräbniß = Prunk ihnen fremd gewesen sei ¹⁾, gelten mag, anzusehen sind, liegt in der Entdeckung gewöhnlicher Begräbnißplätze überall im Flachfelde, wo, 7 bis 9 Fuß unter der ebenen Fläche des Bodens, eine Menge mit Asche, Kohlen und verbrannten Knochenstücken angefüllte Urnen ohne Waffen und Geräthe vergraben sind.

Waffen, Schwertter, Dolche, Speerspitzen, Bogenspanner, Streitärte, Keile, theils von Metall, hauptsächlich aber die Aexte, Keile und Dolche von feinkörnigem Granit, von Feuerstein und selbst von Basalt umgeben, die Aschenkrüge bald im Kreise herum gelegt, bald in, nach den vier Weltgegenden davon ringsum ausgehenden Stralen. Die alten Germanen fürchteten die übelthätigen Erdgeister und ihren Einfluß auf die Todten; es scheint, daß die Stralenlage der Waffen um die Aschurnen, die Abhaltung und Beschwörung dieser bösen Geister beabsichtigte.

Auch einiges Geschmeide, als Spangen und Haken zu Wehrgehängen und Gürteln, Haarnadeln, kleine Messerhefte, und ein mit geringelten Springfedern verse-

1) „Funerum nulla ambitio.“

hener, den heutigen Brust- und Tuchnadeln unsrer Frauen und Männer ähnelnder Schmuck von bronzartigem Metall, wird noch neben oder auch in den Urnen gefunden. ¹⁾

Der Hauptfund in diesen Hügeln, das Heilige und Ehrwürdige ihres Gehalts, sind die Aschenkrüge selbst, von gewöhnlichem inländischen Töpferthon verfertigt. Ihre gewöhnliche Höhe ist 8 bis 9 Zoll. Die meisten gleichen, ihrer Form nach, unsern Kochtöpfen von schwarzem Thon; einige haben eine schlankre, andre eine mehr gedrückte Form, mit schmalem aufstehenden Rand, ohne Handhaben. Die schlankre Form nähert sich der Griechischen und Etruscischen, so wie auch die Farbe, das dunkelgelblich Grau und die zarte, dünne, zerbrechliche Thonart. Ich habe in der Sammlung des Baukonduktors Heumann in Eutin die Scherben einer solchen Urne gesehen, die, zusammengesetzt, eine oberhalb ringsumher laufende Bande mit dem einpunktirten griechischen Zierath von im Viereck in einander verschlungenen Linien des sogenannten à la grec hatten. ²⁾ —

x u. 2) Das beifolgende doppelte Blatt zeigt unter vielen andern, von Elisabeth nach den Originaten selbst gezeichneten Stücken, einige der merkwürdigsten, die man in den Hüengräbern dieser Gegend fand, und wovon mehrere oben benannt sind, ohne daß man sich von allen den damaligen Gebrauch erklären kann. Die drei Urnen bezeichnen alle Formen, die in den Gräbern gefunden werden; die gewöhnlichste ist die der einen zur Linken auf dem Blatt, doch die oben bemerkte griechische Verzierung darauf findet sich nur selten. Das gebogne Stück unter diesem Aschenkrüge, scheint ein Bogenspanner gewesen zu sein; das daneben ist der hochgearbeitete Kopf, entweder einer Haarnadel,

Welche Beschaffenheit hat es nun mit dem Ursprung, der Form, Zeichnungen, Bestimmung dieser Geräthe und Fassen? Sind sie alle die Erzeugnisse eines ganz rohen, von allen Kunstkenntnissen, selbst von der Kenntniß der gewöhnlichsten Handgriffe in vervollkommnender Vervielfachung, entblößten Volks? Oder sind mehrere derselben griechischen und römischen Ursprungs, und bei dem Umgang mit dem bekriegten Volk Italiens diesen nachgebildet? oder in den Kriegen mit den Römern erbeutet? 3)

oder einer Pinne. Die gewundene Feder, unter diesem, scheint zu einem der oben befindlichen, einer Heft- oder Brustnadel ahnenden Geschmeide, gehört zu haben. Das Stück oben auf der zweiten Blathälfte, ist offenbar eine römische Deute, eine Stangenspitze der Legionen-Ädler, der es vollkommen gleicht. Dem griechisch geformten Geschmeide ahnet das unterste Stück auf dieser Seite, mit den ausgezackten Ein- und Durchschnitten, und diene wahrscheinlich zum Heft des Gürtels oder des Wehrgehangs. Am räthselhaftesten ist das Bruchstück daneben, das zu einem sehr komponirten Gerath oder Geschmeide gehört zu haben scheint.

3) Ich finde eben in dem trefflichen Werk, *Choix de costumes civils et militaires des peuples de l'antiquité par Willemin, Paris 1798*, auf der 62sten Tafel, die Abbildung mehrerer antiker Agraffen von Silber und Gold, die, ihrer Form und Beschaffenheit nach, dem in den deutschen Hünengrabern gefundenen und auf unserm Blatt dargestellten, Brustnadeln ahnenden Geschmeide vollkommen gleichen; nur daß jene in edlern Metall gearbeitet und geschmackvoller verziert sind. Das eine ward in den Gebirgen der Dauphiné ausgegraben und, so wie die andern, von Willemin zuerst bekannt gemacht. Sie sind unstreitig griechischen Ursprungs und bestätigen die obige Behauptung, daß die erwähnten in den deutschen Heldengräbern gefundenen Stücke,

Sind sie nach den Zeiten ihrer Verfertigung von einander zu unterscheiden? die rohen Stücke ältern, die bessern spätern Ursprungs? — Mag wer da kann und es wagt, hierauf entscheidend antworten! — Ich sah unter diesen und mehreren Gegenständen keinen von ganz roher Form, wenn man nicht die mit kleinen platten oder gerundeten Handgriffen versehenen Messer und Dolche von Feuerstein so nennen will, deren Schärfe und Spitze durch zartes allmähliches Abschlagen der Steinschichten in Splintern herausgehämmert und dann geschliffen ward. Ich sah dagegen Keile und andre Geräthe mit der feinsten Politur geglättet und mit kleinem Gezack und Näthen bearbeitet; Streitkolben von geregelter Form mit zirkelrunden Stielhöchern glatt und genau durchbohrt; kleine zartgezackte und spiegelglatt geschliffne Sägen von Flintstein. — Ich sah jene Urnen von gefälliger Form, andre durch griechische Verzierungen verschönert. Ich sah endlich in Tischbeins Händen, die Zeichnung eines kleinen Messerhefts, von etwa $3\frac{1}{2}$ Zoll Länge, mit farbigtem Schmelzwerk überzogen, mit zarten anders gefärbten Blättern verziert, und am untersten Ende die Figur eines kleinen Hausgötzen, der ein dem Dubelsack ähnelndes Instrument über den Schultern trägt. Dieß alles sah ich, und die vorbebeschriebenen ungeheuren Massen der Druiden-Altäre und Bardesteine auf die hohen Steingestelle in wagerechter Lage

Beuten der Römerkriege waren, wenn sie nicht von den alten Deutschen selbst in roher Form nachgebildet oder aus spätern Zeiten sind.



hinaufgelegt; und jene Heldengedäbe, gleichend dem Homerischen Bilde von Hektors Ehrenhügel am Stamandros. — Und nun ihr Nationenrichter auf euren Stühlen! erwägt und entscheidet! Nur wage es keiner, mit hochfahrender Verachtung über dieses Volk den Stab zu brechen und ihm alle Bildung und Geschmack in den Künsten, und alle Kenntniß der bewegenden Kräfte wind abzusprechen! — Dieses Volk errichtete die Grabhügel seiner Helden und Fürsten in den schönsten Gegenden und Umsichten des Landes: es liebte also die schöne Natur. Wo dieses Gefühl ist, da ist auch Anlage und Empfänglichkeit in Wissenschaft und Kunst. Dieses Volk betete zu dem alles erzeugenden Gestirn des Tages, zu dem die Dunkelheit erhellenden Mond, zu dem Gott des Donners, zu der alles ernährenden Erde ¹⁾. Es verehrte seine heiligen, den Göttern und Heroen geweihten Wälder; kein Baum durfte darin gefällt oder auch durch Verfümmelung geschändet werden. Es hing an dem Glauben eines Lebens nach dem Tode; der Tapfern und Frommen in Balhalla's goldnen Sämen, der Feigen und Bösen in Hela's dästerm Reich. — In seiner Schöpfung verehrte dieses Volk so den großen Weltgeist; weihte so dem Andenken ihrer gefallnen Helden die heiligsten Gefühle; lebte so dieses Glaubens und dieser Hoffnung. — Wer könnte nun das Andenken an dich, du edles Volk! noch mit Verachtung brandmarken, und

1) Thor, der Gott des Donners; Getha, die Göttinn der Erde.

es verdammen mit dem stolzen Richterpruch der Rohheit, der Unwissenheit und der Barbarei? — —

Mehrere Gutsbesitzer und Privatleute der neuern Zeit haben sich um die Untersuchung der zufällig oder absichtlich abgetragnen Hüdenhügel verdient gemacht und einige dadurch Sammlungen ausgebeuteter deutscher Alterthümer erworben. Zu den aufmerksamen Nachforschern gehört der Landbaumeister *Meißner*, und zu den Sammlern der schon genannte Konduktor *Heumann* in Eutin u. a., welcher letztere manche sehr interessante Stücke besitzt. Auch soll der Kirchspielvogt *Meißner* in Burg, im Süderditmarschen, verschiedene seltne Stücke gesammelt haben. Vornehmlich aber besaß ein in Proess privatisirender Güterbesitzer von *Freudenholm, Wedel*, eine sehr ausgezeichnete Sammlung dieser Alterthümer, die er in der Verlassenschaft eines der eifrigsten Sammler in Eutin, *Facius*, kaufte. Dieser Eutiner hatte besonders der Alterthümerforschung sein ganzes Vermögen geopfert und starb sogar als Opfer seiner edlen, doch zu seinem Unglück leidenschaftlichen Liebhaberei. Viele Jahre hatte er sich schon mit dem Nachgraben altdeutscher Ueberreste beschäftigt, als er in der Ebne von *Reudsburg* einst, in dem Felsenbehälter eines Hünengrabes, ein kleines thönerne Gefäß mit gelber fettiger Masse angefüllt entdeckte. Freudenbetrunken über seinen Fund, kostete er die zähe Flüssigkeit. Ein großer Ekel von Ohnmacht begleitet, war die erste Folge dieses alterthümlichen Gelüstes. Er blieb nach dem Wagemüth fränkelnd und starb nach einem Jahr an langsamer Auszehrung: doch andre wollen seinen hier er-

zählten antiquarischen Märtyrertod nicht dem Nippen feiner Aqua tofana, sondern einer beim Fischangeln sich zugezognen Erkältung zuschreiben.

Hünengräber finden sich zwar überall in Holstein, so wie in der entferntern Gegend der dänischen und andrer Ostseelands; doch vielleicht nirgend in so großer Zahl als in der Ebene vor zu dem Gut Ekenedorf gehörenden beiden Dörfern Volksstätt, an den lachenden Ufern seines Sees und zwischen den das Thal halb umkränzenden Hainen. Auch bei dem Ekenendorfer Pachthofe Hedebeck ist ein solches Todtengefilde von mehr als Bierzig Gräbhügeln, deren einige ganz ausgegraben und ihre granitnen Urnenhöhlen baar aufgedeckt sind. Dabei stehen einige Steinaltäre in der vorhin beschriebenen Form. Als im Winter 1813 hier Kosacken und Bassaren hausten, bot dieses Feld eine in der Geschichte unfrer Gegend einziges Schauspiel dar. Die Bewohner des Kaukasus schnachteten auf den Altären des deutschen Thors und Wodans, halbschlechte Ochsen, Kühe, Schafe und Schweine — wahre Simonstauilla-Sekatomben der römischen Legionen — und bereiteten sich da ihre Mahle! Auf dem weitumflüchtigen Hünenhügeln der Ebene standen ihre Reiterwachen und hoch auf loderten neben ihnen Nachts die Divisualfeuer!

Als ob in den Ebenen von Volksstätt die Geister der Borjst-koh zwischen den Heldengräbern wälten, wäl-

den hier die Gemüther des Volks mehr wie irgendwo von Fabeln und Sagen beherrscht. Diese mystische Stimmung erweckt Propheten und erzeugt Erscheinungen und Gesichte des Aberglaubens. Noch vor wenig Jahren, lebte in dieser Gegend ein Greis, der mit wunderbarer Salbung künftige Dinge verkündigte, und eine dort allgemein bekannte Prophezeiung von der Kirche zu Norddorf in derselben Ebne, knüpft das Schicksal des Landes an ihren bemoosten Thurm und an einen Holunderbusch neben der Kirchthür. — Einige Zeit vor der unglücklichen Epoche, als die Franzosen das Land überzogen, wurden die Dörfer dieser Gegend von einer nächtlichen Lufterscheinung aufgeschreckt. Sie glaubten Kriegsgetümmel und Schlachtgeschrei zu hören, sahen Reiterhaufen und schweres Geschütz in Wölkern, die sich herabzusinken schienen auf das alte Grabgefilde. Man schickte sogar Boten aus auf die nächsten Güter, um hier Trost und Beruhigung zu finden. Und als im December 1813 das heftige Gefecht zwischen den Russen und Dänen nicht weit von hier bei Sehestädt vorfiel, deutete das Volk jene Erscheinung darauf, und glaubte so die Gebilde seiner Phantasie verwirklicht zu sehen. —

Nie fühlte ich mich von dem Anblick dieser Holsteinischen Gräbergefilde so ergriffen, als da ich eines Abends die Höhe hinter dem Park von Entrudorf erstiegen hatte. Vor mir lag die Ebne von Sehestädt; hier der See, dort die Wälder, zwischen ihnen hin schweifte der Blick auf unzählige Grabhügel. Ein weites, stilles, einfaches Thal des Todes, einst vielleicht die Wahlstatt ger-





Wm. H. ...

Wm. H. ...

manischer Helden, die hier fielen und nun seit Jahrtausenden schlummern in ihren Gräbern. Die Abendsonne beglänzte noch das Gefilde. Ich stieg hinab, die Sonne war untergegangen, und stiller ward es um mich und feierlicher noch. An der Eiche, die auf einem dieser Hügel steht, gelehnt, übersah ich die ganze Ebne ²⁾ mit ihren fast zahllosen Gräbern. — — Wer hätte an dieser Stelle und in einer solchen Stimmung nicht geglaubt, die leisen Töne der Vardenharfe zu hören, die einst vielleicht auch hier den gefallnen Helden erklang, wie dort in Kaledonia's Hainen die Harfe zu Ossians Klage um seinen gefallnen Oskar:

— — — — „Zu den Hügeln bring
 Mich, hin zu meinen Hügeln! Dort
 Erheb' Steine des Ruhms mir! Dorthin lege
 Das Jagdhorn, und zu der Seite dieses Schwert mir!
 Es spület vielleicht der Strom die Erd' einst ab,
 Und der Jäger sieht den Stahl und spricht: dich war
 Das Schwert von Oskar, voriger Jahre Stolz! ²⁾

2) Das belfolgende von dem Hamburg'schen Vater Siegfried Wendixen nach der Natur gezeichnete Bild stellt einen Theil dieses Thals dar, mit seinen Hüncnhügeln am See; im Hintergrunde die beiden Dörfer Groß- und Klein-Volkssiedt. Selbst die Namensableitung dieser Dörfer bezeichnet treffend: das Dertliche des Thals der Gräber: Stätte des Volks!

2) Ossian, in Demora, — nach Stouberg's Uebersetzung.

Ich kann mich nicht enthalten, hier, aus des Kaledonischen Varden Heldeugesängen, die nirgend mehr als an jenen Gräbern tief empfunden werden, noch einige Stellen unter vielen herzusetzen, welche in wenig großen Zügen das Bild und die Ansicht dieser Gräber darstellen. Ist doch dieser cimbrische Chersones das Stamm-land seiner Kaledonischen Helden! Waren doch Schwarzan, Konnal u. a. cimbrische Kämpfer!

Chirik spricht: 3)

„Soll ich fallen im Felde,
 So erhebe mir hoch,
 O Winvela, das Grab!
 Graue Steine,
 Gehäufte Erde;
 Bezeichnen mich dann der künftigen Zeit!
 Am Erdwalle sitzt
 Ein Jäger dereinst
 In Stunden des Mittags. — —
 „Hier ruhet ein Krieger!“
 So spricht er alsdann,
 Dann lebet in seinem Lobe mein Ruhm!
 Bedenke mein,
 Winvela, wenn tief
 In der Erd' ich liege.
 Winvela.
 „Ja ich werde dein
 Bedenken! o weh!

3) In „Karcikbura.“

Mein Schicksal wird fallen!

Was soll ich thun,

Meine Liebe, wenn du

Hinwallest auf immer! —

Durch diese Hügel wall' ich alsdann

In der nächtlichen Stund'!

Ich durchwalte die schweigende Haide!

Ich besuche dort

Die gewohnte Stätte deiner Rast,

Wenn du kamst von der Jagd.

O wehe mein Schicksal wird fallen!

Ich aber werde gedenken

Meines Schicksals! — —

Ronnal: 2)

„Wohl mag auch ich fallen!

Dann erheh', o Krimora, mein Grab!

Graue Steine, der Erdwall, sende

Meinen Namen der künftigen Zeit!

Neige mit rothem Auge dich dann

Ueber die Gruft!“ — — —

— — — — —

— — — — —

Auf dem Hügel steht

Einsam der Baum,

2) Ebend.

Und bezeichnet den schlummernden Konnal.
 Es kräuselt im Winde sich das Laub,
 Und bestreuet des Todten Grab.
 Da erscheinen zuweilen
 Der Abgeschiednen Geister,
 Wenn einsam sinnend der Jäger
 Ueber der Haide langsam waltet." — — —

— — — — —
 — — — — —
 Die Erde des Hügels
 Umfahet allhier,
 Das holdeste Paar!
 Es sprosset das Gras
 Zwischen den Steinen der Gruft.
 Sit sit' ich in traurenden Schatten,
 Dann seufzet im Grase der Wind,
 Ihr Gedächtniß fährt
 Mir dann in die Seele!
 Ungekört schlafe anitz
 Ihr beisammen!
 In der Gruft des Hügels ruhet
 Ihr allein!

Singal: 2)

„O ihr, die ihr seht das Licht, o leget mich hin
 An der Felsen einen dort, bei geliebten Hügeln,

2) In dem „Kriege von Inisibona.“

Wo dacht das Haselgesträuch, wo mir rauscht das Säusen
 Der Eiche; grün sei der Ort, wo ich rastete; mir
 Erschalle von fern der rauschende See. — —

Barde Ullin: 2)

„Es sind der Geister unsrer Feinde viel!
 Die Freunde von Norven sind berühmt!
 O Karthon, schaue jenes Gefild!
 Es erhebt sich mancher grüne Hügel dort,
 Mit bemoofteten Steinen im säuselnden Gras. —
 Das sind die Gräber
 Der Feinde Fingals,
 Der Söhne des wogenden Meers.“

Und zum Schluß dieser, den Gräbern deutscher Hel-
 den und ihren Hügeln am See gewidmeten Blätter, noch
 des Bardes hohes Gemälde einer Helden-Bestattung. 3)

„Auf das Wort des Königs gingen wir hin zum Lauf
 Des rauschenden Krona, Lohkar von Lutha's Flur,
 Und Oßlan, junge Krieger; begleitend auch
 Mit Gesang drei Barden. Man trug vor uns einher
 Gebuckelter Schilde drei; wir sollten empor
 Zum Denkmal voriger Zeit erheben den Stein.“

2) In „Karthon.“

3) In „Koinadona.“

— — — — — Es sank.

Von Bergen herab die Nacht, da zum Ort des Ruhms
Wir kamen. Dem Hügel entriß ich eine Eiche,
Und erweckte lodrende Glut; ich bat die Väter,
Herab zu schaun aus den Hallen der Wolke; hell
Erschimmern sie gern im Wind, bei der Entel Ruhm! — —

Ich hub aus dem Strom den Stein, umtönt vom Gesang
Der Barden; geronnen war an dem Schlaum des Steins,
Das Blut von den Feinden Fingals; ich legte drunter
Drei Buckeln von Schilden des Feinds, indem der Schall
Von Ullins nächtlichem Sang sich erhub, — dann sank. —
Es legt den Dolch in die Erde Loekar, zugleich
Des Panzers rasselnden Stahl; wir erhuben dann
Den Hügel an dem Stein und hießen ihn zeugen einst:

„Du beschlammter Sohn des Stroms, der du hoch anicht
Erhoben stehst, o Stein! du sollt reden einst
Zu den Schwachen, wann das Geschlecht von Selma wird
Erlöschen sein. Es legt sich in stürmender Nacht
Ein Wanderer neben dich hin; er ersäufte dann
In seinen Träumen dein Noos, und es fehr' ihm dann
Die Zeit der Jahre zurück, die entflohen längst.“
Dann steigen Schlachten empor vor ihm! und es tritt
Ins Gefild der blau geschildeten Fürsten Fuß.
Erdunkelnd schaut von dem Himmel herab der Mond
Auf des Felds Gewirre. — Der Mann fährt auf im Licht
Des Morgens, und sieht die Gräber der Krieger rings;
Er forscht nach Kunde des Mals, und ein Greis erzählt:
„Von Ossian ward erhoben der graue Stein,
So der Häupter einer war der vergangnen Zeit.“ —